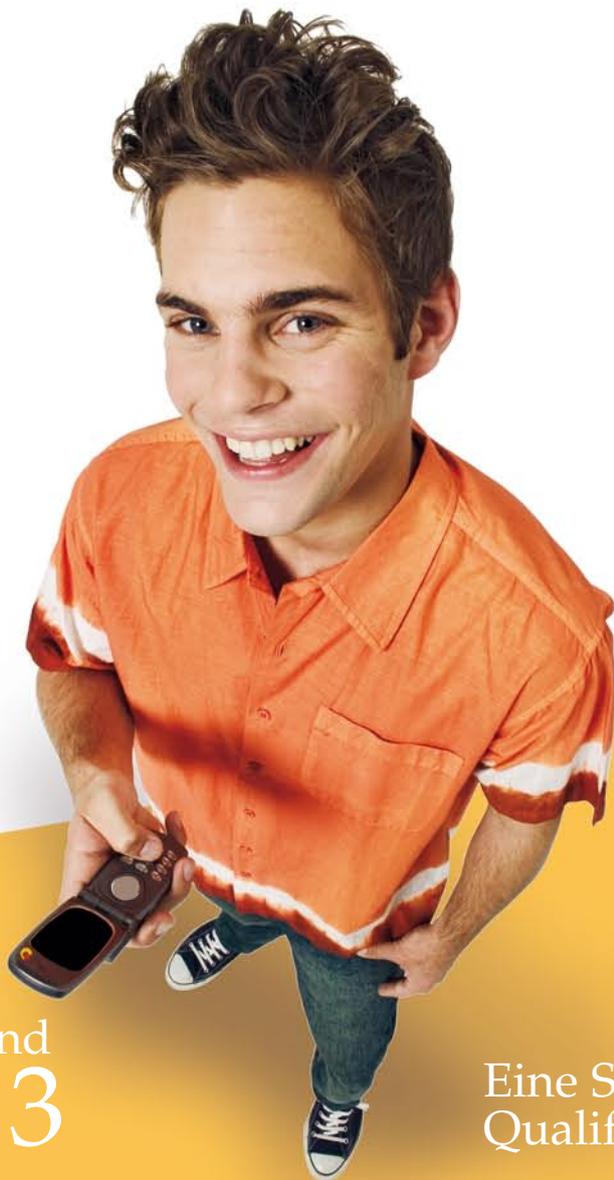


Wirkungsorientierte Jugendhilfe **Band 03**

Wirkungen erzieherischer Hilfen – Metaanalyse ausgewählter Studien

Dr. T. Gabriel, S. Keller und T. Studer



Band
03

Eine Schriftenreihe des ISA zur
Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung



Die Leistungserbringung, die Weiterentwicklung der Qualität und die Finanzierung der stationären und teilstationären Hilfen zur Erziehung wurden 1999 mit der Einführung der §§ 78 a-g in das SGB VIII auf eine neue rechtliche Grundlage gestellt. Die 2002/2003 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführten Untersuchungen zum Stand der Umsetzung der gesetzlichen Neuregelung haben jedoch gezeigt, dass der mit der Neuregelung verbundene Paradigmenwechsel vom Prinzip der Selbstkostenerstattung zur Aushandlung prospektiver Pflegesätze in der Praxis bisher nicht hinreichend vollzogen wurde. Das gilt sowohl im Hinblick auf die Transparenz der Leistungsangebote als auch in Bezug auf die fachlichen Chancen zugunsten des/der Leistungsempfängers/in. Die Möglichkeiten im Hinblick auf die Qualitätsentwicklung wurden von den Vereinbarungspartnern bisher gleichfalls kaum erkannt und genutzt.

Im Zuge des Umbaus der Sozialleistungssysteme kommt dem Nachweis der Wirksamkeit der eingesetzten Hilfen sowie der Erprobung einer ergebnisorientierten Finanzierung der Leistungen jedoch auch in der Kinder- und Jugendhilfe zunehmende Aufmerksamkeit und Bedeutung zu. Vorteile lassen sich in diesem Zuge für alle Partner gleichermaßen erzielen:

- Die Entwicklung und der Einsatz wirkungsorientierter Steuerungsinstrumente sowie die Mobilisierung von Effektivitäts- und Effizienzreserven kann für *Hilfsempfänger/innen* die Leistung im Hinblick auf die in der Hilfeplanung vereinbarten Ziele verbessern.
- Der *Leistungsträger* profitiert von der Transparenz der Leistungserbringung sowie deren Wirkung und Zielerreichung.
- Der *Leistungserbringer* erhält ein höheres Maß an Gestaltungsmöglichkeit und Flexibilität bei der zielorientierten Erbringung der Leistung.

Zielsetzung

Soziale Dienstleistungen wie die Hilfen zur Erziehung legitimieren sich letztlich über die Wirkung, die sie bei dem/der Leistungsempfänger/in erzielen. Ziel des Modellprogramms ist deshalb die Verbesserung der Wirkung der erzieherischen Hilfen für junge Menschen, die als Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage der §§ 27 ff. SGB VIII erbracht werden. Insofern richtet sich der Fokus dieses Modellvorhabens konsequent auf die *Realisierung der intendierten Wirkung* der Hilfe.

Das Modellprogramm soll insbesondere den pädagogischen Auftrag und die Finanzierungsstruktur der Hilfen zur Erziehung besser als bisher miteinander in Einklang bringen, die Leistungserbringung und deren Qualität auf die intendierte Wirkung der Hilfe ausrichten und Effekte, die zu unerwünschten pädagogischen Nebenwirkungen, zur Ausweitung der Leistungserbringung und zur Kostensteigerung beitragen können, vermindern. Mit den Vereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII sollen Regelungen und Instrumente (wie z.-B. Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen) ausgehandelt werden, die effektivere und effizientere Leistungen für Hilfeempfänger/innen unterstützen und sich konsequent am Zweck und Ziel der Hilfe orientieren.

Für die stationären und teilstationären Erziehungshilfen hat der Gesetzgeber vorgesehen, dass Leistungserbringer und Leistungsträger das Leistungsniveau, die Qualitätsentwicklung und das Entgelt aushandeln und in den Vereinbarungen nach §§ 78 a ff SGB VIII festlegen. Darüber hinaus sollen im Rahmen des Programms das Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe sowie der Leistungsbereich ambulanter Erziehungshilfen einbezogen werden. Diese Bereiche werden zwar nicht von den Vorschriften der §§ 78 a ff erfasst, es sollen hier aber auf freiwilliger Basis analoge Vereinbarungen zwischen Jugendamt und auf diesen Gebieten tätigen örtlichen Trägern ausgehandelt und im Rahmen des Modellprogramms erprobt werden.

Die Hilfeerbringung soll sich auf die Umsetzung der Hilfeplanung konzentrieren und der Hilfeprozess im Hinblick auf die intendierte Wirkung optimiert werden. Dabei soll auch die Kompatibilität von pädagogischem Auftrag und Finanzierung der Hilfen zur Erziehung verbessert werden. Dies kann die Erprobung von Anreizen und ergebnisorientierten Finanzierungselementen einschließen.

Bei der Hilfeplanung, im Hilfeprozess und bei der Bewertung der Ergebnisse kommt den Hilfeempfängern/innen eine wichtige Rolle zu, die bei den zu entwickelnden und zu erprobenden Konzepten berücksichtigt und gestärkt werden soll. Dabei werden nach dem Prinzip des Gender Mainstreaming die unterschiedlichen Lebenslagen und Bedürfnisse von Mädchen und Jungen berücksichtigt.

- Im Rahmen des Modellprogramms werden bis zum Ende des Jahres 2006 Vereinbarungen nach §§ 78 a ff ausgehandelt und ab 2007 erprobt, die durch geeignete Regelungen dazu beitragen,
- die Hilfepraxis zu qualifizieren (Fachcontrolling und Qualitätsentwicklung),
 - die Ergebnisse der Leistungserbringung und die Wirkung der Hilfe zu fördern (Effektivität),
 - die Beteiligung, Mitwirkungsbereitschaft und Eigenverantwortung des Hilfeempfängers zu stärken,
 - Diskrepanzen zwischen pädagogischem Auftrag und Wirtschaftlichkeit der Einrichtungen zu minimieren (Struktur- und Prozessoptimierung),
 - zielführende und kostengünstige Hilfen zu realisieren (Effizienz).

Modellstandorte



Wirkungsorientierte Jugendhilfe Eine Schriftenreihe des ISA zur Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung

Beiträge zur Wirkungsorientierung von erzieherischen Hilfen

Ein Modellprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zur „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII“

Regiestelle: ISA Planung und Entwicklung GmbH, Studtstraße 20, 48149 Münster – Ansprechpartner: Dr. Erwin Jordan (Leitung) – Dirk Nüsken, wiss. Mitarbeiter (Koordination) Fon 02 51 925 36-0 oder 270 59 47, Fax 02 51 925 36-80, dirk.nuesken@isa-muenster.de – Pascal Bastian, wiss. Mitarbeiter (Sachbearbeitung), Fon 02 51 270 59 47, Fax 02 51 925 36-80, pascal.bastian@isa-muenster.de

Externe Experten: Prof. Dr. jur. Johannes Münder, Technische Universität Berlin (Recht) – Prof. Dr. phil. Bernd Seidenstücker, Fachhochschule Darmstadt (Sozialpädagogik) – Frank Plaßmeyer, IJOS Georgsmarienhütte (Betriebswirtschaft)

Evaluation: Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik/AG 8, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld – Ansprechpartner: Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Uwe Otto (Leitung), Andreas Polutta (Koordination), Fon 05 21 106 33 10, Fax 0521 106 80 47, andreas.polutta@uni-bielefeld.de – Stefanie Albus – PD Dr. Heinz Messmer – PD Dr. Heinz-Günter Micheel – Birte Klingler

Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Band 03

	Vorwort	2	7	Blüml, H./Helmig, E./Schattner, H.	
A	Einleitung und Konzept der Metaanalyse	4		Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern. Abschlussbericht (DJI)	19
B	Untersuchte Studien	5	8	Hamberger, M./Hardege, B./ u.a.	
1	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend			„...das ist einfach eine richtige Familie“.	
	Leistungen und Grenzen der Heimerziehung	5		Zur aktuellen Entwicklung von Erziehungsstellen als Alternative zur Heimerziehung	21
2	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend		9	Thurau, H./Völker, U.	
	Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe	8	10	Erziehungsstellen: professionelle Erziehung in privaten Haushalten	22
3	Macsenaere, M./Knab, E.			IGHF INTEGRA - Implementierung und Qualifizierung integrierter, regionalisierter Angebotsstrukturen in der Jugendhilfe am Beispiel von fünf Regionen	25
4	Hansen, G. Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen	12	11	Böhnisch, L./Stecklina, G./Marthaler/T. Köhler/J. Rohr, P/Funk, S. Lebensbewältigung und Bewährung	27
5	Nestmann, F. Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von Kindern in Heimerziehung	14	C	Übergreifende Befunde und Analysen	29
6	Wohlfahrtsverband Baden		D	Resümee	33
	Praxisforschungsbericht Erfolg und Mißerfolg in der Heimerziehung - eine katamnestiche Befragung ehemaliger Heimbewohner	16	E	Literatur	35

Vorwort

von Dirk Nüsken

Zum Hintergrund des Bundesmodellprogramms

Durch die rechtliche Grundlage der §§ 78 a-g sind Leistungsträger (Jugendämter) und Leistungserbringer (Träger der Jugendhilfe) seit dem 01.01.1999 aufgefordert, Vereinbarungen abzuschließen mittels derer sie sich verbindlich über

- Leistungen,
- Entgelte,
- und die Qualitätsentwicklung

der entsprechenden erzieherischen Hilfen verständigen.

Untersuchungen dieser Vereinbarungen¹ zeigen, dass in den letzten Jahren in der Praxis aussagekräftige und praktikable Entgelt- und zumeist auch Leistungsvereinbarungen entwickelt wurden, dass jedoch erhebliche Schwierigkeiten hinsichtlich von aussagekräftigen Qualitätsentwicklungsvereinbarungen bestehen. Mit Blick auf die Qualität von Hilfen zur Erziehung und das Recht eines jeden jungen Menschen auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit (§ 1 SGB VIII) kommt jedoch auch der Qualität – insbesondere der Ergebnisqualität – und somit den Wirkungen von Hilfen zur Erziehung eine hohe Bedeutung zu.

1 Münder, Johannes / Tammen, Britta (2003): Die Vereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII. Eine Untersuchung von Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen im Auftrag des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend Gottlieb, Heinz-Dieter (2003): Rahmenverträge nach § 78 f Achten Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII/ Kinder- und Jugendhilfe). Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Merchel, Joachim (2004): Inhaltsanalyse von Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach § 78b SGB VIII. z.T. veröffentlicht in „Recht der Jugend und des Bildungswesens“ 3/2004

- Wie aber lassen sich Hilfen zur Erziehung wirkungsorientiert qualifizieren?
- Was sind ausweisbare Wirkungen und ggf. auch Nebenwirkungen von erzieherischen Hilfen?
- Wie lassen sich diese transparent darstellen?
- Von wem und wie können Wirkungen erfasst werden?
- Auf welchem Weg lassen sich Ergebnisse solcher Hilfen in Finanzierungselementen abbilden?

Diese und weitere Fragen stehen im Mittelpunkt des Bundesmodellprogramms „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. In den Jahren 2006 – 2008 wird im Zuge dieses Modellprogramms an 11 Modellstandorten die Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII erprobt.

Initiiert durch die Programmregiestelle der ISA Planung und Entwicklung GmbH fanden im Rahmen dieses Bundesmodellprogramms bereits eine Reihe von Workshops statt. Darüber hinaus wurden Gutachten, Analysen und Expertisen vergeben, um die sozialpädagogisch, juristisch und betriebswirtschaftlich relevanten Aspekte einer wirkungsorientierten Qualifizierung in den Blick zu nehmen.

Durch die das Modellprogramm begleitende Schriftenreihe „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ wollen wir zentrale Impulse zur Positionsbestimmung, fachlich relevante Blickwinkel auf das Feld und Entwicklungen der Praxis veröffentlichen und einer interessierten Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen.

Der Band 03

Mit dem hier vorliegenden Band III „Wirkungen erzieherischer Hilfen – Eine Metaanalyse ausgewählter Studien“ veröffentlichen wir eine Analyse von Dr. Thomas Gabriel (unter Mitarbeit von S. Keller und T. Studer) die im Rahmen des Bundesmodellprogramms erstellt wurde. 11 quantitative Studien werden im Rahmen der hier vorliegenden Analyse hinsichtlich der Wirkungen von erzieherischen Hilfen, genauer gesagt bezüglich der festgestellten wirkmächtigen Variablen ausgewertet und beurteilt. Alle im Rahmen dieser Analyse berücksichtigten Studien beziehen sich auf den Geltungsbereich und den Geltungszeitraum des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII). Der Band drei der Schriftenreihe ermöglicht somit einen zeitgemäßen Einblick in die Untersuchungsfragen, die methodischen und disziplinären Zugängen sowie die theoretischen Vorannahmen der Forschungslage zu erzieherischen Hilfen in Deutschland. Die von Thomas Gabriel vorgenommene Forschungssynthese fragt dabei allerdings nicht nach Effektstärken einzelner empirisch untersuchter Hilfeformen sondern nach Variablen (Einflussfaktoren), denen in den berücksichtigten Studien eine Wirkmächtigkeit (ein positiver Einfluss) hinsichtlich der Ergebnisse erzieherischer Hilfen nachweisbar zugeschrieben wird. Durch die Bewertung und theoretische Rückbindung dieser Variablen lassen sich auf diesem Weg Erkenntnisse für eine wirkungsorientierte Gestaltung von Hilfen zur Erziehung gewinnen.

Aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Vorannahmen, Untersuchungsfragen und methodischen Zugänge der 11 Studien weist der Autor zunächst das jeweilige Forschungskonzept, die vorgefundenen Wirkungsdefinitionen und die wichtigsten Ergebnisse, wie auch kritische Anmerkungen zu der jeweiligen Studie aus. Deutlich werden so insbesondere auch Übereinstimmungen und Differenzen in den Forschungskonzepten und in den Ergebnissen der Studien zu den Hilfen zur Erziehung. In der zusammenfassenden Analyse generiert Gabriel abschließend wirkungsorientierte

Bedingungen für die Qualifizierung von erzieherischen Hilfen aus Sicht der empirischen Forschung. Deutlich wird in diesem Zusammenhang, dass die in den Studien aufgezeigten statistischen Zusammenhänge keine Wenn-Dann Kausalitäten beschreiben und somit keine unmittelbare Handlungsanleitung für den Einzelfall bieten, sondern Auskunft über nachvollziehbar bestimmte Wirkungszusammenhänge geben, die stets einer fachlichen Interpretation bedürfen. Dennoch geben die Schlussfolgerungen dieser Metaanalyse doch deutliche Hinweise darauf, welche Prozess- und Strukturmerkmale im Rahmen der wirkungsorientierten Qualifizierung erzieherischer Hilfen in den Blick genommen werden sollten.

Eine Metaanalyse von qualitativen Studien wird als Band IV dieser Schriftenreihe erscheinen. In der Zusammenschau beider Metaanalysen erschließt sich damit ein aktueller Einblick in die im Rahmen deutschsprachiger auf den Geltungsbereich des SGB VIII bezogenen Forschungen zu Wirkungen, Wechselwirkungen und teilweise auch Nebenwirkungen von erzieherischen Hilfen.

Dem Institut für soziale Arbeit (Programmregiestelle) ist es wichtig, die Diskussion um die wirkungsorientierte Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung auf ein solides Fundament zu stellen. Aus verschiedenen fachlichen Positionen und Professionen werden deshalb im Rahmen dieser Schriftenreihe zentrale Aspekte dieser Thematik eingehend beleuchtet und hinterfragt. Grundsätzliche Fragestellungen nach den Wirkungen und den Möglichkeiten der Bewertung der Ergebnisse von erzieherischen Hilfen stehen im Mittelpunkt der ersten Bände dieser Schriftenreihe und sollen zur Verständigung und zum allgemeinen Diskurs anregen. Dazu möchten wir auch mit diesem Band beitragen und informieren sie u.a. auf der Programmhomepage www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de über den weiteren Programmverlauf und die folgenden Bände dieser Schriftenreihe.

Münster, im März 2007

Dirk Nüsken ist stellvertretender Geschäftsführer des Instituts für soziale Arbeit. Die ISA GmbH übernimmt als Regiestelle im Rahmen des Bundesmodellprogramms *Wirkungsorientierte Jugendhilfe* alle mit der Organisation und Durchführung des Modellprogramms verbundenen Aufgaben.

Wirkungen erzieherischer Hilfen – Metaanalyse ausgewählter Studien

von Dr. T. Gabriel (Projektleitung), S. Keller und T. Studer

A Einleitung und Konzept der Metaanalyse

Die vorliegende Metaanalyse befragt 11 ausgewählte Studien zu den Wirkungen erzieherischer Hilfen. Die Arbeit entstand im Auftrag der ISA Planung und Entwicklung GmbH, Münster, für das Bundesmodellprogramm „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“.

Zentrale Auswahlkriterien der 11 Studien bestehen darin, dass ihre Daten im Geltungszeitraum und im Geltungsbereich des KJHG erhoben wurden. Aus diesem formalen Grund fanden fachlich gewichtige Forschungsarbeiten, wie die von Bürger (1990) oder der Planungsgruppe Petra (1988), keine Berücksichtigung. Zudem wurden rein qualitative Studien auf Wunsch der Auftraggeber nicht in die Untersuchung miteinbezogen. Von besonderem Interesse seitens der Auftraggeber sind folgende Hilfen zur Erziehung nach den KJHG: SPFH (§ 31), Tagesgruppen (§ 32), Pflegefamilien (§ 33), Heimerziehung (§ 34) und Erziehungsbeistandschaften (§ 30). Einen Sonderfall bilden die *Erziehungsstellen*, die je nach Träger mit unterschiedlichen rechtlichen Bestimmungen des KJHG (§34 oder §33) begründet werden, jedoch als Gegenstand in den Studien von Hamberger et al. (2001) und Thurau et al. (1995) untersucht werden.

Die hier vorgenommene Forschungssynthese stellt keine Meta-Evaluation (vgl. Hellinckx/Grietens 2003) im statistischen Sinn dar, da die Grundfrage nicht auf der Ermittlung einer durchschnittlichen Effektstärke (Effect Size) erzieherischer Hilfen beruht. Vielmehr besteht das Interesse in der inhaltlichen Analyse von Wirkungen bzw. „wirkmächtigen Variablen“, die sich in den empirischen Befunden der ausgewählten Forschungsarbeiten zeigen, um Rückschlüsse auf eine wirkungsorientierte Gestaltung der Hilfeformen zu gewinnen.

Die in der Metaanalyse untersuchten Studien unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Untersuchungsfragen, Gegenstandsverständnisse, methodischen und disziplinären Zugängen sowie theoretischen Vorannahmen und Interpretationen. In Kapitel eins werden deshalb zunächst die Forschungskonzepte, Wirkungsdefinitionen und zentralen Ergebnisse der jeweiligen Studien dargelegt.

In Kapitel zwei sollen Übereinstimmungen und Differenzen in den Ergebnissen der Studien zu den Hilfen zur Erziehung zusammengefasst und analysiert werden, um wirkungsorientierte Prämissen für ihre Gestaltung zu gewinnen. Diese Forschungssynthese kann Aussagen zu den Einflüssen treffen, die mit Wirkung aus Sicht der empirischen Forschung verbunden sind. Da auf eine Definition von Wirkung ex-ante verzichtet werden muss, ergibt sich der hier in der Metaanalyse verwendete Begriff von Wirkung im eklektischen Sinn¹ aus der Gesamtmenge, der in den Studien verwendeten Definitionen. In der Darstellung der Ergebnisse sind deshalb (nach Möglichkeit) empirische Befunde von den jeweiligen Interpretationen der Forscher/innen terminologisch getrennt. Übereinstimmungen können in diesem Sinn jedoch leichter kategorisiert werden, als mögliche Differenzen. Letzteres geschieht dann aus einer vergleichenden Meta-position im Rückgriff auf die zuvor dargelegten Forschungskonzepte und -optiken.

Die Metaanalyse kann jedoch keinesfalls als Evaluation der Leistungsfähigkeit der einzelnen Maßnahmenformen im komparativen Sinn verstanden werden, auch wenn dies auf der Ebene einzelner Studien vor-

1 Eklektizismus bezieht sich hier auf das angloamerikanische Verständnis einer aufgabenorientierten Zusammenschau differenter Theorieelemente zur Lösung einer praktischen Aufgabe oder theoretischen Problemstellung.

gegeben wird. Bewertende Prioritäten sind vor allem aus einem einfachen Grund unzulänglich. Die Frage was in den einzelnen Hilfeform vergleicht geleistet werden kann, müsste systematisch mit der Frage nach eindeutigen Kriterien der Indikation verbunden werden (also: für wen geleistet werden kann?). Die Frage der Differenzen zwischen den Klienten in den einzelnen Hilfeformen wird jedoch in den Studien, mit einzelnen Ausnahmen, wie beispielsweise der JES-Studie (BMFSFJ 2002), nicht berücksichtigt. Aber auch dort im Sinn einer verhältnismäßig groben retrospektiven Kategorisierung der jungen Menschen, die in den untersuchten Hilfeformen vorgefunden wurden. Zugleich ist auf die starken regionalen Differenzen in der Angebotsstruktur und -nutzung der Jugendhilfe zu verweisen und die nahezu ausschließlich nicht repräsentative Auswahl der untersuchten Stichproben.

Die vorliegende Analyse konzentriert sich insofern aus einer „wirkungsorientierten Perspektive“ dezidiert auf die Frage, welche Einflussfaktoren mit positiven Ergebnissen für die Betroffenen jungen Menschen und ihre Familien nachweisbar verbunden sind.

B Untersuchte Studien

Die Darstellung der einzelnen Forschungsarbeiten orientiert sich an einem übergreifenden „Dreischritt“. Zunächst wird das **Untersuchungskonzept** der Studie anhand ihrer erkenntnisleitenden Fragestellung(en), theoretischen Vorannahmen, methodischen Zugriffe sowie des Untersuchungsgegenstandes umrissen. Von besonderem Interesse sind weiterhin die **Wirkungsdefinitionen**, d.h. die „Forschungsoptiken“ und deren disziplinäre und method(olog)ische Einbettung, um ihren Einfluss auf die empirischen Befunde in einer abschließenden Zusammenschau und Analyse gewichten zu können. Die Darstellung der Ergebnisse wird – abhängig vom Forschungskonzept – in **Effekte der Hilfen zu Erziehung im Einzelnen** sowie **übergreifende Ergebnisse** unterteilt. Hierbei werden die Befunde nach Möglichkeit terminologisch von den Interpretationen der Wissenschaftler/innen getrennt, um für eine abschließende Kritik und Forschungssynthese Schnittstellen zu schaffen.

1. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1998): *Leistungen und Grenzen der Heimerziehung*. Stuttgart.

Die Tübinger Studie zu Leistungen und Grenzen der Heimerziehung (BMFSFJ 1998) nimmt eine Evaluation von Hilfeverläufen im biographischen Kontext der Klientel stationärer und teilstationärer Hilfen vor. Neben Aktenanalysen und Leitfadeninterviews² wurde die Fachlichkeit des Handelns in Jugendämtern und Jugendhilfeeinrichtungen mit der Evaluation der Hilfeverläufe der betroffenen jungen Menschen in Bezug gesetzt. Die Aktenanalyse (Anzahl Akten=284) gliederte sich in die folgenden vier Schwerpunkte, welchen eine Vielzahl von daraus ablesbaren Variablen zugeschrieben wurde: 1. Die Situation der Kinder/Jugendlichen und ihrer Familien zu Beginn der Hilfe. 2. Der Prozess der Hilfestellung und -entscheidung. 3. Der Hilfeverlauf und die Gestaltung des Betreuungssettings. 4. Die Situation der jungen Menschen am Ende der Hilfe (vgl. a. a. O., S. 20f). Die festgelegten Leitfragen, die bei allen Interviews im Zentrum standen, orientierten sich an Themenkreisen, welche die Perspektive der jungen Menschen selbst auf ihren Hilfeverlauf gemäß der vier genannten Kriterien verdeutlichen sollten. Dabei basierte der Evaluationsansatz dieser Untersuchung auf „der Grundlage bisheriger Evaluationsstudien im Feld erzieherischer Hilfen und dem Konzept einer lebensweltorientierten sozialen Arbeit“ (a. a. O., S. 19). Die problematische Ausgangssituation zu Beginn des Hilfeverlaufes wurde als Ausgangspunkt der Evaluation gesetzt. Eine positive retrospektive Bewertung der Hilfeverläufe bezieht sich im Untersuchungsdesign auf eine positive Veränderung und Verbesserung der Konstellationen und Problemlagen, die anfänglich zur Intervention führten³. Die Studie stellt als Gesamt-

2 Die Interviews wurden mit betroffenen jungen Menschen (n=45; Abgangsjahrgänge 1992 und 1993) und teils mit deren Eltern (n=11) geführt.

3 Das angeführte Problem der Notwendigkeit der Berücksichtigung von Kontrollgruppen (z.B. junge Menschen, die bei vergleichbar problematischer Ausgangslage in der Familie verblieben wären) erscheint in der Untersuchungskonzeption als problematisch. Die parallele Untersuchung von Kontrollgruppen hätte es ermöglicht, die Wirkung von normalen Reifungs- und Entwicklungsprozessen mit der Wirkung der professionellen Intervention genauer in Korrelation zu setzen.

ergebnis der untersuchten Hilfeverläufe fest, dass 57% aller stationären und teilstationären Erziehungshilfen – registriert in sechs Jugendämtern dreier (westdeutscher) Bundesländer mit Abgangsjahrgang 1994 – in ihrer Bilanz für den jungen Menschen positiv verlaufen und in 16% der Fälle eine in Ansätzen positive Bilanz erstellt werden kann. In 11% der Hilfeverläufe konnte durch die erzieherischen Hilfen keine Veränderung der Situation bewirkt werden und in 15% der Fälle „ist es nicht gelungen die schwierige Entwicklung eines jungen Menschen aufzuhalten“ (a.a.O., S.22). Dieser Befund erscheint zudem brisant, da von den ursprünglich 630 ausgewählten Jugendamtsakten lediglich die besagten 284 in der Studie untersucht werden konnten⁴ (vgl. a. a. O., S.93).

Wirkungsdefinition

Zur Bilanzierung der Hilfeverläufe wurden folgende objektiv überprüfbare Kategorien, die zu Beginn und am Ende („output“) des Hilfeverlaufs festgestellt werden können, der Untersuchung zugrunde gelegt: „Schul- und Ausbildungssituation“ und „Legalverhalten“, aber auch „soziale Beziehungen“, „Alltagsbewältigung“, „Persönlichkeitsentwicklung“, „familiärer Hintergrund“ sowie „zentrale Problemkonstellationen“ zur zusätzlichen Berücksichtigung einer individuellen Adressatenorientierung. Trotzdem überwiegt dabei aufgrund der Akten als Datenbasis die Perspektive der Behörden und derer Hilfeverlaufswahrnehmung und -dokumentation.

Die Fachlichkeit wurde gemäß Standards professionellen Handelns, wie es sie vor allem im KJHG (BMJFFG 1990, S. 17) gibt, überprüft. Die Analyse angewandter Standards („input“) bezieht sich „im Jugendamt sowie auch in der Jugendhilfeeinrichtung auf die sorgfältige Erfassung der Problemsituation vor der Hilfe, auf die Auswahl der geeigneten Hilfeform, die kontinuierliche Planung und Begleitung im Hilfeverlauf (Hilfeplanung), eine begründete Kooperation im Helfersystem sowie eine geplante und fachlich begründete Beendigung der Hilfe“ (BMFSFJ 1998, S. 74). Diese operationalisierten Punkte dienen als Kategorien, um qualitativ gute Arbeit bestimmen und

messen zu können, wohlwissentlich, dass sie „weder Auskunft geben über die individuelle Ausgestaltung des fachlichen Auftrags in spezifischen Situationen und Begegnungen, noch (...) welche Effekte für die Subjekte erzielt wurden“ (a. a. O.). Viel mehr ging es um die Frage, ob positive Verläufe und die Einhaltung dieser Standards häufig korrelieren und welche Standards dabei ein größeres Gewicht haben.

Effekte der Hilfen zu Erziehung im Einzelnen

Für den Bereich der untersuchten stationären Erziehungshilfen (Heimerziehung, §34), die 70% der untersuchten Hilfeverläufe (N=197) betreffen, ergibt sich folgendes Ergebnis. Für 53% der Entwicklungsverläufe kann eine positive Entwicklung der jungen Menschen belegt werden, in 17% der Fälle liegt eine in Ansätzen positive Entwicklung vor. In rund 12% der Hilfeverläufe ließ sich keine Veränderung feststellen. Für etwa 18% der jungen Menschen wurde eine negative Entwicklung konstatiert (vgl. a. a. O., S.229). Entscheidenden Einfluss auf einen positiven Verlauf hatten dabei lange Verweildauern an einem Ort, der Nachweis intensiver therapeutischer und heilpädagogischer Betreuung, die Bereitstellung stabiler Strukturen und die Vorbereitung auf ein selbständiges Leben (vgl. a. a. O. S. 257). Obwohl die jungen Menschen meist aus sozial-ökonomisch belasteten Familien mit ambivalenten Beziehungsinteressen, Gewalt- und Alkoholproblemen stammten, darf die Elternarbeit dabei nicht vernachlässigt werden.

Bei den jungen Menschen, die die Hilfe im betreuten Jugendwohnen beanspruchten (16,9%; n=48), muss zwischen denjenigen, die aus anderen Hilfen kamen (62%) und den erstmaligen Hilfebezüglern (38%) unterschieden werden: 80% können als positive Fälle gewertet werden (allerdings gegenüber 17% negativ), wenn das betreute Jugendwohnen als Abschluss einer längeren Betreuung steht. Diese jungen Menschen empfinden diesen Wechsel selbst als positiv, da Gruppenzwänge abnehmen, die eigene Autonomie zunimmt und die Kontinuität des Hilfeverlaufs ihnen ermöglicht, tragfähige Alltagsstrategien weiterzuentwickeln. Die direkt vermittelten Hilfen verlaufen zu 71% positiv und dauern durchschnittlich weniger lang (< 1 Jahr) (a. a. O., S. 268), da das betreute Jugendwohnen als Einschränkung wahrgenommen wird (Alters-

⁴ Zugleich wird durch die unkontrollierte Auswahl der letztlich untersuchten Akten die Gültigkeit der statistischen Befunde problematisch (vgl. BMFSFJ 1998, S.93).

durchschnitt 19 Jahre (a. a. O. S. 268)), das Betreuungsangebot jedoch gleichzeitig nicht sehr intensiv ist; es enthält vor allem schulische/berufliche Unterstützung und die Begleitung im Alltag, wobei eine Zielvorgabe beim Eintritt aber nicht fehlen sollte.

In den teilstationären Tagesgruppen (32%⁵ der Hilfeverläufe; §32), deren Klientel deutlich jünger ist als bei den beiden oben Genannten, zeichnet sich folgendes Bild ab: In 64% der Fälle war eine positive Gesamtbilanz zu ziehen, wobei eine Zusammenarbeit mit den Eltern viel dazu beizutragen scheint (a. a. O., S.183). 8,5% sind negativ zu werten, was zugleich auch der Quote der unveränderten Verläufe entspricht. Als entscheidend für einen positiven Hilfeverlauf stellte sich in den Tagesgruppen die individuelle Förderung „in Form eines breiten Spektrums von schulischen, gruppen-, heil- und freizeitpädagogischen sowie therapeutischen Angeboten“ (a. a. O., S. 23) heraus. Ebenso wichtig war eine Stabilisierung der familialen Beziehungen, welche aufgrund des Interesses seitens der Eltern und derer tragfähigeren Ressourcen im Vergleich zum Klientel stationärer Hilfen durch die Elternarbeit in 72% der Fälle zu erreichen versucht wurde.

Übergeordnete Ergebnisse

Grundsätzlich wurde festgestellt, dass die Chance einer effektiven Hilfe sechsmal höher ist, wenn die fachlichen Standards (gemäß BMJFFG 1990) berücksichtigt werden. Besonders wichtig scheinen dabei eine sorgfältige individuelle Hilfeplanung und der Einbezug der Erziehungsberechtigten zu sein. Der Vergleich der Interviews (n=45) mit den entsprechenden Akten der Interviewten stützt die Validität der Ergebnisse der gesamten Aktenanalyse und deutet auch noch weiterführende Aspekte an, obwohl eine übergreifende Verdichtung und Systematisierung unter Bezug auf statistische Befunde kaum stattfindet und vor dem Hintergrund der geringen Anzahl der Interviews auch nicht darstellbar erscheint. Akteninhalte und Aktenführungen (die Grundlage der Forschung) können dennoch als mögliche Aussagekraft über die Qualität eines Hilfeverlaufs betrachtet werden.

Obwohl in etwa 3/4 der untersuchten Hilfeverläu-

fe von einer positiven oder in Ansätzen positiven Entwicklung der jungen Menschen im Vergleich zu deren Anfangssituation gesprochen werden kann, werfen eine Vielzahl von Teilergebnissen ein kritisches Licht auf die Praxis der Jugendämter und Jugendhilfeeinrichtungen. So nahm beispielsweise die Qualität der Hilfeplanung durch die Jugendämter im Verlauf der Hilfen deutlich ab, nur in 63% der Fälle lag eine fachlich „befriedigende“ und kontinuierliche Hilfeplanung vor, jedoch war in 54% der untersuchten Fälle die Hilfebeendigung nicht fachlich geplant (a. a. O., S.234). Einige statistische Befunde zum regionalen Bezug der Einrichtungen und zur Elternarbeit stehen zudem konträr zur lebensweltorientierten Ausrichtung an der „Wahrung der Kontinuität der sozialen Bezüge“. So wurde beispielsweise bei den Heimen festgestellt, dass 25% der Einrichtungen über 50 Kilometer vom Heimatort der Kinder und Jugendlichen entfernt liegen und dass lediglich in 37% aller stationären Einrichtungen Formen von Elternarbeit genannt wurden, die sich jedoch bei genauerer Analyse als „punktuell, wenig intensiv und unverbindlich erwiesen“ (vgl. BM-FSJ 1998, S.24). Fehlende Transparenz und Gleichgültigkeit seitens der Sozialpädagogen sind zudem omnipräsent.

Ein wesentlicher Befund zu den Erfolgchancen von erzieherischen Hilfen sind die Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen der Entwicklung der jungen Menschen und der Hilfedauer. Die Studie stellt fest, dass „61,1% der stationären Erziehungshilfen von unter einem Jahr eher negative Entwicklungen“ zeigen, während „77,6% der stationären Erziehungshilfen von über einem Jahr deutlich positive Entwicklungen der jungen Menschen ermöglichen“ (a. a. O., S.231). Obwohl eine längere Verweildauer in der Heimerziehung mit einer positiven Entwicklung der jungen Menschen korreliert, weist die Studie darauf hin, dass dieser Befund sorgsam zu interpretieren ist. So werden auch bei längerer Hilfedauer Jugendliche in Einrichtungen „vergessen“ oder die individuelle Hilfeplanung in „manchmal fahrlässiger Weise“ von den Jugendämtern vernachlässigt (vgl. a. a. O., S.233) und die Korrelation frühzeitiger Abbrüche mit negativen Fällen könnte auch ein Hinweis auf eine gewisse Hilflosigkeit der Hilfeleistungen gegenüber bestimmten Problemlagen sein.

5 100% der Hilfeverläufe wird in der Summe der einzelnen „Stationen“ deshalb überschritten, weil Hilfeverläufe bei 13.4% (n=38) aus drei bis zu zwölf „Stationen“ bestehen (a. a. O., S. 304).

Kritische Anmerkungen

Eine nähere Analyse von Jugendhilfekarrieren aus einer kasuistischen Perspektive erscheint notwendig, um Bedingungsfaktoren für ein Scheitern der Hilfeangebote zu bestimmen. Vergleichbares gilt für jene 22,8% der jungen Menschen, in deren Fall ein „mehr oder weniger vermitteltes Ende“ der stationären Erziehungshilfen durch ihre „Kooperationsverweigerung“ eintrat (BMFSFJ 1998, S.24). Die Studie zu „Leistungen und Grenzen der Heimerziehung“ (a.a.O.) ergänzt zwar eine kasuistische Perspektive, da sie durch die Leitfadenterviews die subjektive Sicht der betroffenen jungen Menschen in ihre Untersuchung aufnimmt, stützt sich jedoch dennoch hauptsächlich auf den quantitativen Teil der Aktenauswertung, welcher trotz des Versuchs qualitativer Absicherung nur bedingt tatsächliche Zusammenhänge und Entwicklungen der jungen Menschen festhalten kann (z.B. Faktor Aufenthaltsdauer). Statistische Befunde belegen also lediglich ihre Existenz in der öffentlichen Erziehung, bleiben jedoch notwendig in der bedeutungsvollen Leere des Allgemeinen. Der Verweis auf die Kontingenz von Erziehungsprozessen erscheint als Erklärung nicht hinreichend, insbesondere in jenen Fällen, in denen trotz der Einhaltung fachlicher Standards keine wesentliche Verbesserung der Situation der jungen Menschen eintrat.

2 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002): *Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe*. Stuttgart.

Die Jugendhilfe-Effekte-Studie (JES) verfolgt das Ziel des besseren Verständnisses und der schrittweisen Optimierung der Hilfen zur Erziehung im Rahmen der Jugendhilfe über die Entwicklung von Indikationen spezifischer erzieherischer Hilfen. Sie untersucht hierzu einerseits die Angebotsstruktur erzieherischer Hilfen und vergleicht die Effekte der unterschiedlichen Hilfeplanungen, welche unter den Aspekten der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität beleuchtet werden. Andererseits streben die Forschenden die Entwicklung methodischer Instrumente zur Befunderhebung und Erfolgsbeurteilung an, welche letztlich der Qualitätssteigerung und –sicherung bei der Planung und Durchführung von Hilfemaßnahmen dienen soll.⁶ Es handelt sich bei dem von 1995 bis 2000 durchgeführten Projekt um eine prospektive Längsschnittstudie, welche die Befunde zu Beginn der Hilfeplanung, nach dem halben Verlauf der Hilfeplanung, am Ende der Hilfe und nach Abschluss der Hilfeplanung berücksichtigt.⁷ Die Forschenden gingen hilfeartübergreifend vor, um die Vergleichbarkeit der Maßnahmen gewährleisten zu können. Untersucht wurden im Rahmen der JES-Studie die folgenden nach Intensität gestuften Maßnahmen⁸: Erziehungsberatung, Erziehungsbeistand, Sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehung in Tagesgruppen und Heimerziehung. Zum Zeitpunkt der Ausgangserhebung bestand die Stichprobe aus 233 Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 4 1/2 und 13 Jahren. In 205 Fällen konnte eine abschließende Beurteilung der Effekte vorgenommen und 113 Katamnesen in die Untersuchung einbezogen werden.

Wirkungsdefinition

Der Studie und ihrer Definition von Effekt und Qualität erzieherischer Maßnahmen liegt ein psychopa-

6 Vgl. auch die Evaluationsstudie von Macsenaere et al. 2004.

7 Auf den Vorteil der prospektiven Studie wird insofern verwiesen, dass sich mit retrospektiven Studien der Unterschied zwischen der ursprünglichen Ausgangslage vor der Hilfemaßnahme und die Situation danach nicht mehr erkennbar, respektive schwer zu rekonstruieren ist.

8 Die Rangierung nach Intensität wurde entlang der Kriterien der Mobilität, der Ambulanz und des stationären Charakters der Hilfemaßnahme vorgenommen.

thologischer Parameter von sozialer Auffälligkeit zugrunde. Die Studie stützt sich im Sinne kinder- und jugendpsychiatrischer Erfassung von Krankheiten auf das Multiaxiale Klassifikationsschema (MAS) für psychische Störungen nach der ICD-10-Norm der WHO. Hierbei werden 6 Stufen der Befunderhebung festgelegt, wobei sich die Studie auf die Stufe 6 der „Globalbeurteilung der psychosozialen Anpassung“ beschränkt. Außerdem wird zur genaueren Differenzierung der individuellen Funktionstüchtigkeit die Mannheimer Beurteilungsskala des psychosozialen Funktionsniveaus beigezogen, welche das Funktionieren des Kindes in den fünf Bereichen der Familie, der Schule, der Peers, der Freizeit und der individuellen Autonomie misst.⁹ Soziale Auffälligkeit wird im Rahmen dieser angelegten Konzepte als individuelles Abweichen von gesellschaftlichen Normen und Entwicklungsstandards zur Bewältigung von altersgemäßen Aufgaben thematisiert. Der Studie liegt eine Defizit- und Ressourcenorientierung zugrunde, die vergleichbar zur Medizin (psycho-soziale) Gesundheit in erster Linie als Abwesenheit von Krankheit und dazugehöriger Symptome versteht. Demzufolge wird Wirkung in dieser Studie als Reduktion der Symptomatik und als eine Verbesserung des Funktionsniveaus des Kindes definiert, altersgemäße Aufgaben bewältigen zu können.

Durch diese Rangierung der Auffälligkeit des Kindes lässt sich eine Prozesshaftigkeit und eine Entwicklung des Kindes eruieren und die Wirkung von Hilfemaßnahmen erfassen. Die Qualität der Maßnahmen wird auf drei Ebenen erfasst: Die Strukturqualität von Institutionen¹⁰, die Prozessqualität der Maßnahmen¹¹

und die Ergebnisqualität bezüglich Veränderungen beim Kind, bei den Eltern und beim sozialen Umfeld. Auf der Ebene des Kindes wird der Erfolg daran gemessen, ob eine Kompetenzsteigerung resultierte und die psychosozialen Belastungen gesenkt werden konnten.¹² Die Effektivität der Maßnahmen wird letztlich an den drei Variablen der Reduktion der Gesamtaufälligkeit und der Hebung des Funktionsniveaus des Kindes und der Senkung der psychosozialen Belastung des Kindes durch das Umfeld erhoben.

Effekte der Hilfen zu Erziehung im Einzelnen

Über alle Hilfemaßnahmen hinweg lässt sich konstatieren, dass die Gesamtaufälligkeit des Kindes mit 37% reduziert und sein Funktionsniveau um 30% deutlich gesteigert wird, während dies hinsichtlich der Veränderungen im Umfeld nur bei 24% gelingt. „Die Gesamtaufälligkeit des Kindes zu verändern, gelingt am deutlichsten den sozialpädagogischen Familienhilfen (49%) und den Hilfen in Heimen (46%). Die geringsten Effekte erzielen hier die Erziehungsbeistandschaften mit lediglich 15%“ (BMFSFJ 2002, S. 222). Bezüglich der Veränderungen der psychosozialen Belastungen können vor allem bei den Erziehungsberatungen mit 49% Erfolge verzeichnet werden. Hinsichtlich der Steigerung des psychosozialen Funktionsniveaus lassen sich am deutlichsten bei den Tagesgruppen (36%) und den Heimen (38%) Veränderungen ausmachen.

Mittels dieser Untersuchung lässt sich analysieren, welche Maßnahmen für welche Kinder hinsichtlich der erwähnten drei Dimensionen Wirkung zeigen. Kinder, deren Eltern eine **Erziehungsberatungsstelle** aufsuchen, haben im Vergleich zu ande-

9 Diesen einzelnen Bereichen liegen normative Konzepte zugrunde; so wird beispielsweise das Funktionieren in der Familie daran gemessen, inwiefern das Kind zu einem gelingenden Familienleben beizutragen vermag. Es geht in erster Linie um die altersgerechte Erfüllung von Anforderungen und Erwartungen innerhalb der Familie. Soziokulturelle und milieuspezifische Differenzen werden hierbei nicht berücksichtigt.

10 Die Strukturqualität wurde entlang der folgenden Merkmale erfasst: Allgemeine soziographische/organisatorische Merkmale der Institution, Angebotsstruktur der Teilinstitution, Methodendifferenzierung, räumliche Umgebung und institutionelle Ausstattung, Zielklientel, Betreuungsdauer/Hilfedauer/Personalstellen, Qualifikation der Beschäftigten, Fortbildung/Supervision, Arbeitsvergütung, Interne und externe Vernetzung, Planung und Kontrolle der Arbeit, Kosten.

11 Bei der Prozessqualität von Maßnahmen wird unterschieden zwischen einerseits einzelfallübergreifenden Kriterien von Erziehungshilfen wie die Beteiligung der Adressaten an der

Hilfeplanung oder die gelungene Kooperation mit den Adressaten und andererseits einzelfallspezifischer Angemessenheit der Maßnahmen wie die Familie- oder Kindzentriertheit oder die Wahl eines ambulanten, teilstationären oder stationären Settings. Hieraus wurde letztlich ein Instrument zur Messbarkeit von Prozessqualität entwickelt, welches sich auf die folgenden Skalen als Kriterien bezieht: Beteiligung des Kindes an der Hilfeplanung, Kooperation mit dem Kind aus Sicht der Fachkräfte, Kooperation mit den Eltern aus Sicht der Fachkräfte, Beteiligungsbreite bei der Planung und die Rahmenbedingungen der (heil)pädagogischen Förderung (vgl. BMFSFJ 2002, S. 139f.).

12 Die Erfassung der Ergebnisqualität erfolgte mittels halbstandardisierter Leitfadeninterviews und wurde ergänzt durch schriftliche Befragungen der betroffenen Eltern und Kinder. Ausgewertet wurden die erhobenen Daten über Fragebogenverfahren, Schätzverfahren und Messwertanalysen (vgl. BMFSFJ 2002, S. 142).

ren Hilfeformen eine insgesamt niedrige Belastung und günstige Ausgangsbedingungen, worauf sich auch der Verlauf der Hilfemaßnahme als günstig herausstellt. Das Hilfsangebot ist eher klinisch als pädagogisch orientiert. Bei der Symptombekämpfung und der Kompetenzsteigerung sind eher mittlere Erfolge zu verzeichnen, während diese Hilfemaßnahme bei der Beeinflussung der familien- und umfeldbezogenen Belastung überdurchschnittlich abschließt. Im Falle der **Erziehungsbeistandschaften** verfügen die Kinder über eine hohe Auffälligkeit, eine der höchsten psychosozialen Belastungen und ein relativ niedriges Funktionsniveau. Hinsichtlich des Funktions- und Belastungsniveaus lassen sich nur geringe Erfolge festmachen, die positive Beeinflussung des Umfeldes ist durchschnittlich. Mit 43% ist in dieser Maßnahme die höchste Abbrecherquote festzustellen, die auf die mangelnde Kooperation mit den Eltern oder deren mangelnde Mitarbeit zurückgeführt wird. **Sozialpädagogische Familienhilfen** betreffen Kinder mit geringen Auffälligkeiten, die aber aus belasteten Familien stammen. „Bezogen auf kind- und familienbezogene Effekte lagen die Leistungen dieser Hilfeform eher im unteren Mittelfeld, bei allein familienbezogener Betrachtung waren sie durchschnittlich“ (BMFSFJ 2002, S. 39). Kinder in **Tagesgruppen** sind zu Beginn der Hilfemaßnahme durch das Umfeld nur gering belastet, verfügen aber trotzdem über ein niedriges Funktionsniveau. Die Werte der Ergebnismasse sind am Ende der Maßnahme günstiger als diejenigen der Erziehungsbeistandschaften und der Heimerziehungen, schlechter aber als die der sozialpädagogischen Familienhilfen und der Erziehungsberatungen. Kinder in der **Heimerziehung** zeigen die größte Auffälligkeit, die tiefste Funktionsfähigkeit und die größte Belastung durch das familiäre Umfeld. Auf allen drei Ebenen lassen sich Verbesserungen erkennen. Eine längere Hilfedauer begünstigt die Wirkung.

Übergeordnete Ergebnisse

Gelungene Hilfeverläufe werden vor allem auf die Qualität der Arbeit innerhalb der einzelnen Institutionen mit dem einzelnen Kind und dessen Familie zurückgeführt. Innerhalb dieses Kriteriums der Prozessqualität wird das Prozessmerkmal der Kooperation mit dem Kind betont. Aus den Analysen leiten die

Forscher die Konsequenz ab, dass diejenigen Institutionen, welche sich aus einer klinischen Perspektive auf die Auffälligkeiten des Kindes bezogen, die größte Chance auf Erfolg hinsichtlich der Reduktion der Symptomatik beim einzelnen Kind haben. Bezüglich der kindbezogenen Veränderungen sind „Hilfen im Rahmen von Heimerziehung deutlich erfolgreicher als solche in Beratungsstellen und Erziehungsbeistandschaften, tendenziell auch erfolgreicher als Hilfen in Tagesgruppen“ (BMFSFJ 2002, S. 33). Neben der klinischen Orientierung wird das differenzierte Leistungsspektrum von Institutionen als günstige Voraussetzung erfolgreicher Hilfeprozesse verstanden. Aufgrund der Ergebnisse der Studie soll auf eine vermehrt ressourcen- und kompetenzorientierte Hilfeplanung fokussiert werden, wobei die Autoren von der Annahme ausgehen, dass die Kompetenzsteigerung die Reduktion kindlicher Auffälligkeiten voraussetzt (vgl. BMFSFJ 2002, S. 44).¹³ Im weiteren kommen sie zum Ergebnis, dass die Treffsicherheit von Prognosen im Rahmen der Hilfeplanungen gering ist. Merkmale des Kindes müssten stärker im diagnostischen Bereich berücksichtigt werden.

Kritische Anmerkungen

Das Ergebnis dieser Studie, dass eine klinische Orientierung von Hilfemaßnahmen zu besseren Ergebnissen führt, muss vor dem Hintergrund der Operationalisierung von individueller Auffälligkeit als psychopathologisches Konstrukt betrachtet werden. Ein psychologisch definiertes Problem macht eine psychologisch-psychiatrische Behandlung notwendig. Der Erfolg einer Maßnahme muss an der vorgängigen Definition des Problems gemessen werden.

13 Zur Weiterentwicklung dieses Defizit- und Ressourcenansatzes siehe Macsenaere et al. 2004.

3 Macsenaere M./Knab, E. (2004): *Evaluationsstudie erzieherische Hilfen (EVAS). Freiburg.*

Bei der EVAS-Studie handelt es um ein Qualitätsentwicklungsverfahren für Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, welches sich unter anderem auf die Ergebnisse der JES-Studie stützt. Es handelt sich beim untersuchten Buch um eine Einführung in dieses Konzept, wobei hier in erster Linie auf die theoretischen Rahmungen, die Konzeption und Definition von Wirkung und die jugendhilferelevanten Ergebnisse eingegangen wird. Mittels wissenschaftlicher Kriterien soll der effektive Einsatz von Ressourcen (Wissen, Personal, Anlagen, Mittel) von Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen überprüft werden. EVAS beabsichtigt, die bis anhin auf „weichen Daten“ beruhende Dokumentationspraxis in Hilfemaßnahmen durch ein Instrument der Selbstevaluation zu ersetzen. Dabei wird eine Auswertung hilferechtübergreifend und –spezifisch auf der Ebene der Einrichtungen und auf der Ebene des Einzelfalles angestrebt.

Wirkungsdefinition

Welche theoretischen Setzungen stehen hinter diesem Evaluationsansatz? EVAS liegt ein Qualitätsbegriff zugrunde, welcher in die drei Dimensionen Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität aufgeteilt wird.¹⁴ Unter dem Begriff der Strukturqualität verstehen die Autoren „die längerfristigen, überindividuellen und zeitlich relativ konstanten allgemeinen Rahmenbedingungen beziehungsweise Voraussetzungen, unter denen eine Organisation ihre Leistungen erbringt“ (Macsenaere et al. 2004, S. 15). Darunter werden in der Kinder- und Jugendhilfe beispielsweise technische, finanzielle und räumliche Ressourcen und fachliche Voraussetzungen der Mitarbeiter/innen verstanden. Prozessqualität beinhaltet die Aktivitäten und Handlungen, welche zur Leistungserbringung eingesetzt werden. Gemeint sind damit in erster Linie pädagogische Prozesse sowie die Interaktionen zwischen den Mitarbeitern und den Kindern und Jugendlichen innerhalb der Institution. Die Ergebnisqualität umfasst „alle Faktoren, anhand derer sich der im Zuge der Hilfen einstellende Erfolg oder Misserfolg bemessen lässt. Damit sind die

Zielerreichung und die Wirkung der Maßnahmen gemeint“ (a. a., S. 16). Um den prozesshaften Charakter von Aktivitäten in sozialen und pädagogischen Handlungsfeldern zu berücksichtigen, wird der Begriff der Qualitätsentwicklung und nicht der stärker betriebswirtschaftlich konnotierte Terminus des Qualitätsmanagements gewählt.

Analog zur JES-Studie liegt dieser Evaluationsmethode eine Defizitlogik, gekoppelt an eine Konzeption der Förderung von Ressourcen zugrunde, welche letztlich die Effekte bestimmt. Diese Defizite ergeben sich aus den beiden Konzepten des Multiaxialen Klassifikationsschemas zur Erfassung von psychischen Störungen und der Mannheimer Beurteilungsskala des psychosozialen Funktionsniveaus. Die Autoren dieser Methode erstellen einen Ressourcenindex und einen Defizitfreiheitsindex und versuchen dadurch von einer reinen Defizitlogik zu entgehen. Wirkung von Hilfemaßnahmen wird also verstanden als ein Abbau von individuellen Defiziten und einem Aufbau von Ressourcen.

Übergreifende Ergebnisse

In Bezug auf die Strukturqualität kommen die Autoren zu dem Befund, dass ein spezialisiertes Methodenspektrum ein bedeutsamer Wirkungsfaktor für eine gelingende Maßnahme darstellt und sich damit ein Abbau von Defiziten bewerkstelligen lässt. Sie kommen in diesem Zusammenhang zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass das Ressourcenpotential zu Beginn einer Maßnahme einen zentralen Wirkfaktor darstellt, sofern es gelingt, dieses im Laufe der Maßnahme zu fördern (Macsenaere et al. 2004, S. 55). In Bezug auf die Förderung von Ressourcen kommen sie zum Ergebnis, dass ein breites Methodenspektrum hinsichtlich der Strukturqualität hierfür positiv ist (a. a. O.), verbunden mit einer hohen Umfeldorientierung (Einbeziehung der Eltern).

Hinsichtlich einer vorgängig zeitlichen Begrenzung der Hilfemaßnahmen kommen die Autoren zu dem Ergebnis, dass gemäß den Ressourcen- und Defizitfreiheitsindizes die „Hilfen zur Erziehung im Durchschnitt erst ab dem zweiten Jahr der Hilfe nachweisbare Erfolge aufweisen, die im dritten Jahr noch erheblich ansteigen“ (a. a. O., S. 57). Eine vorgängige „Deckelung“ der Hilfedauer wird deshalb als nicht sinnvoll empfohlen.

14 Vgl. hierzu auch die JES-Studie

Kritische Überlegungen

Carola Kuhlmann hat in einer Rezension dieses Evaluationsansatzes auf die Schwierigkeiten der Erfassung von Erfolg in öffentlichen Hilfemaßnahmen hingewiesen.¹⁵ „Herstellung von Erfolg“, respektive die Qualität von öffentlicher Erziehung ist aus ihrer Sicht nur im Bereich der Anpassung an gesellschaftliche Verhältnisse erfassbar, was aber noch nicht mit erfolgreicher Erziehung gleichzusetzen sei. Auch verweist sie auf die historische Wandlung der Zuschreibungen an die „Hilfebedürftigen“: vom „sündigen“ über den „erbkranken“ bis hin zum „besonders problembeladenen“ Kind oder Jugendlichen. Diese Vorstellungen schlagen sich in den jeweiligen Evaluationsstudien in der Definition von Wirkung nieder. Im vorliegenden Fall werden die wiederholt erwähnten psychopathologischen Konzepte der psychosozialen Anpassung und der altersgemäßen Funktionstüchtigkeit in Form von Ressourcen- und Defizitfreiheitsindizes auf die Individuen angewandt. Nach Kuhlmann handelt es sich hierbei um ein technologisches und individualisierendes Bild vom Menschen und von Erziehung, welches der Realität von Erziehungsprozessen keinesfalls gerecht wird. Auch muss an dieser Evaluationsstudie kritisiert werden, dass die Messung von Qualität den Experten überlassen wird; im vorliegenden Fall handelt es sich sogar um die Leistungserbringer, welche subjektiv an der Dokumentation eines Erfolges interessiert sind.¹⁶

4 Hansen, G. (1994): *Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. Ein empirischer Beitrag zur Sozialisation durch Institutionen der öffentlichen Erziehung.* Weinheim.

Die Studie von Hansen (1994) untersucht die Sozialisationswirkungen von Heimerziehung und setzt zu diesem Zweck Befunde zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen in der Heimerziehung (N=489) mit denen der Persönlichkeitsentwicklung einer Vergleichsgruppe von 384 Kindern und Jugendlichen in Beziehung, die in ihren Familien leben. Das Alter der Untersuchungspopulation ist zwischen 9 und 14 Jahren. Die Forschung ist als „Querschnittsuntersuchung mit Längsschnittperspektive“ (a. a. O., S.134) konzipiert. Methodisches Kernstück ist ein auf der Einzelfallebene angewendeter Fragebogen zur Persönlichkeit. Dieser enthält 91 Items mit denen 10 Persönlichkeitsdimensionen¹⁷ abgedeckt werden. Daneben wurden biographische Daten durch Aktenanalysen sowie ergänzend Erziehverhalten und Systemeigenschaften des Heims durch standardisierte Befragungen erhoben und ausgewertet.

Wirkungsdefinition

Positive Entwicklungsverläufe stellen sich aus der Perspektive der Untersuchung als Annäherung an den Entwicklungsstand von Kindern dar, die unter familiären Sozialisationsbedingungen aufwachsen. Die Ergebnisse der Studie dokumentieren zum einen die Entwicklungsverläufe, insbesondere unter Bezug auf die zuvor festgestellten Entwicklungsdefizite der untersuchten Gruppe junger Menschen in der Heimerziehung. Wirkung ist in dieser Perspektive insofern relational, da die Leistungen von Heimerziehung ebenso wie bei der Tübinger Forschungsgruppe JULE

17 Drei Dimensionen für „Verhaltensstile“ (Emotionale Erregbarkeit, fehlende Willenskontrolle, aktiv extravertiertes Temperament), vier Dimensionen für „Motive“ (aggressives Bedürfnis nach Ich-Durchsetzung, schulischer Ehrgeiz, Neigung zu Erwachsenenabhängigkeit, Bedürfnis nach sozialer Zurückgezogenheit) und drei Dimensionen für „Selbstbildaspekte“ (Selbsterleben von allgemeiner Angst, Selbsterleben von Unterlegenheit gegenüber anderen, Selbstüberzeugung gegenüber eigenen Meinungen, Entscheidungen und Planungen) (Hansen 1994, S. 139, S. 253)

15 Vgl. Carola Kuhlmann; <http://www.klinkhardt.de/ewr/78411530.html>

16 Vor diesem Hintergrund müssen auch Misserfolge im Falle von Abbrüchen von Hilfemaßnahmen gedeutet werden.

(BMFSFJ 1998) mit der Vorbelastung der untersuchten Klientel in Beziehung gesetzt werden.

Ergebnisse

Insgesamt wird eine überwiegend positive Einschätzung der Sozialisationswirkungen von Heimerziehung getroffen. Heimerziehung beeinflusst „weite Bereiche der kindlichen Persönlichkeit sogar positiv“ (Hansen 1994, S.257). Dies bezieht sich auch auf Entwicklungsdefizite wie „emotional-neurotische Auffälligkeiten“, oder „Beeinträchtigungen des Selbstkonzeptes“. Als Ausnahme konstatiert Hansen jedoch, dass „psychopathisch-dissoziale“ Auffälligkeiten durch den Heimaufenthalt eher verstärkt werden. Dies ist in den Ergebnissen anhand einer Zunahme der Merkmale „aggressives Bedürfnis nach Ich-Durchsetzung“ und „fehlende Willenskontrolle“ (a. a. O., S. 183) repräsentiert. Zum anderen wurde neben dem Nachweis der sozialisierenden Wirkung von Heimerziehung der negative Einfluß eines unregelmäßigen Elternkontaktes und häufiger Heimwechsel auf die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen belegt. Im Umkehrschluss stellt der Kontakt zur eigenen Familie den „bedeutsamsten Faktor“ für alle Dimensionen der Persönlichkeitsentwicklung dar, insbesondere für die „Eigenkontrolle der Kinder“. Kontakt zur eigenen Familie umfasst neben regelmäßigem Elternkontakt auch auf die gemeinsame Unterbringung mit Geschwistern im Heim. Elternarbeit wird von den befragten Professionellen zwar als wichtig titulierte, findet jedoch kaum statt (nur in etwa 30% der Fälle als interne Elterngespräche). Hansen konstatiert die „recht starke Tendenz“ der Professionellen die Eltern – insbesondere in der Alltagspraxis – als störenden Einfluss zu betrachten (a. a. O., S. 256).

Viele der „harten Daten“ belegen die Benachteiligung der Jugendhilfepopulation. Lediglich 10% der Heimkinder sehen die Eltern „immer“ an Wochenenden, 40% von ihnen nur etwa sechsmal pro Jahr (a. a. O. S. 254). Hansens Interpretation, dass dies in der Ablehnung der Kinder durch die leiblichen Eltern begründet liegt, erscheint jedoch vorschnell und empirisch nicht belegt. Einflussgrößen wie die geographische Lage des Heims zum Herkunftsmilieu oder die Qualität der Elternarbeit spielen hier ebenfalls eine Rolle. Problematisch erscheint die schulische Situation der Heimkinder: 40% besuchen Sonderschulen,

nur 1% ein Gymnasium. Hingegen besuchen 23,3% der jungen Menschen, die in ihren Familien leben das Gymnasium (a. a. O.). Die überwiegende Zahl der Heimkinder besucht externe Schulen, bei denjenigen die heiminterne Schulen besuchen, ist das Minderwertigkeitserleben signifikant erhöht (a. a. O., S. 239). Nahezu ein Drittel der Heimkinder hat bereits mindestens einmal das Heim gewechselt, wengleich die negativen Effekte auf die Persönlichkeitsentwicklung niedriger ausfallen als erwartet (a. a. O., S. 211).

Einige Befunde widersprechen den theoretisch erwarteten Reformen von Heimerziehungspraxis (vgl. Wolf 1995). Die Mehrheit der untersuchten Heimkinder lebt in einem als groß klassifizierten Heim, mit mehr als 45 Plätzen. Nahezu drei Viertel der stationär untergebrachten jungen Menschen wohnt in einer Heimgruppe und hat keine Möglichkeit an dezentralen Erziehungsangeboten des Heimes zu partizipieren. In über 90% der Heime kommen auf einen Professionellen höchstens drei Kinder (Hansen 1994, S.256). Die Betreuungsdichte hat jedoch eindeutig keinen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der untersuchten Heimkinder. Liegt der Wohnort des Erziehungspersonals im Heim, lässt sich ein persönlichkeitsfördernder Effekt auf Handlungs- und Willenskontrolle nachweisen (a. a. O., S. 260). Kleine Heime weisen insgesamt positivere Effekte auf die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen aus (einzige Ausnahme: Aggressivitätsausprägung). Hansen plädiert deshalb für kleine dezentralisierte Einheiten in einem größeren Verbund, um die negativen Systemeigenschaften großer Heime zu vermeiden.

Kritische Anmerkungen

Die 10 Dimensionen der Persönlichkeitsentwicklung sind bis auf drei ausschließlich an eine negative Entwicklungslogik gebunden, im Sinne der Behebung von problematischen Symptomen. Zu fragen bleibt, ob die untersuchten Dimensionen: *Emotionale Erregbarkeit, fehlende Willenskontrolle, aktiv extravertiertes Temperament, aggressives Bedürfnis nach Ich-Durchsetzung, schulischer Ehrgeiz, Neigung zu Erwachsenenabhängigkeit, Bedürfnis nach sozialer Zurückgezogenheit, Selbsterleben von allgemeiner Angst, Selbsterleben von Unterlegenheit gegenüber anderen, Selbstüberzeugung gegenüber eigenen Meinungen, Entscheidungen und Planungen*, nicht zu stark aus den funktionalen Dimensionen von Familie für das Auf-

wachsen abgeleitet sind. Auch könnte eine durch den Hilfeprozess erzeugte Normverdeutlichung eine von den Probanden antizipierte soziale Erwünschtheit erzeugt haben und die Ergebnisse massgeblich verzerren. Beispielfrage: „Man soll Erwachsenen gegenüber gehorsam sein“. Zu fragen ist, ob mit allen Items tatsächlich Persönlichkeitsentwicklung oder lediglich Anpassungen im Einstellungs- und Verhaltensbereich erfasst wurden.

5 Nestmann, F. (2004): *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von Kindern in Heimerziehung. Eine vergleichende empirische Untersuchung. Abschlussbericht zum DFG-Projekt. Dresden.*

Die Untersuchung fokussiert die „sozialen Netzwerke sechs bis zwölfjähriger Kinder, die stationäre erzieherische Hilfe in (I) Heimen oder (II) Pflegefamilien erfahren und (III) in ihren Herkunftsfamilien leben und keine Hilfen zur Erziehung benötigen“ (Nestmann 2004, S.1). Die Studie ist quantitativ und qualitativ angelegt und umfasst eine Stichprobe von n=60 (pro Untersuchungsgruppe je 10 Mädchen und 10 Jungen). Die Kinder der beiden Gruppen der Hilfen zur Erziehung (I und II) lebten seit mindestens einem Jahr in ein und derselben Heimeinrichtung bzw. Pflegefamilie. Neben den Kontaktorten wurden die Netzwerkpersonen, die Beziehungen zwischen den einzelnen Netzwerkangehörigen sowie (für die Jugendhilfepopulation) ausgewählte Akten in die Analyse einbezogen. Die funktionalen Aspekte der sozialen Netzwerke wurde durch teilstrukturierte Interviews erhoben, deren Leitfaden auf dem „Sozialen Beziehungstest für Kinder“ (SOBE-KI) beruht. Befragt wurden mit dem Instrument a) die sozial unterstützenden Funktionen (u.a. emotionale Zuwendung, Wertschätzung, Schutz), b) die sozial regulierenden und kontrollierenden Funktionen (u.a. Versorgung, Ordnung) und c) belastende und konflikt-hafte Interaktionen (u.a. Gewalt- und Angsterfahrungen). Die Ergebnisse zeigen Differenzen zwischen den untersuchten Gruppen und Geschlechtern, sowohl in struktureller, als auch in funktionaler Hinsicht.

Wirkungsdefinition

Die Studie ist keine Wirkungsforschung im klassischen Sinn. Dies liegt darin begründet, dass die positive Wirkung sozialer Netzwerke für das „persönliche Wohlbefinden“ und als „flankierender Begleitschutz in Entwicklungsprozessen und -übergängen“ im Kinder- und Jugendalter bereits als Ausgangsprämisse theoretisch gesetzt ist. Die Arbeit zeigt in den Ergebnissen jedoch wirkungsorientierte Ansatzpunkte für eine ressourcen- und netzwerkorientierte soziale Unterstützung junger Menschen in den Hilfen zur Erziehung auf und wurde deshalb hier berücksichtigt.

Ergebnisse

Die Quantität sozialer Netzwerke wird weniger stark von einer stationären Fremdplatzierung beeinflusst, als vielmehr vom Geschlecht der Kinder. Mädchen haben signifikant größere Beziehungssysteme als Jungen. Die Studie dokumentiert übergreifende geschlechtsspezifische Unterschiede ebenfalls in der funktionalen Qualität sozialer Netzwerke. „Mädchen erhalten etwas mehr an sozialer Unterstützung“, sind jedoch sehr viel stärker als Jungen „belastenden und konfliktverursachenden Interaktionen durch Netzwerkangehörige(n) ausgesetzt“ (a. a. O., S.1). Dagegen steht die Zusammensetzung der kindlichen Netzwerke in engem Zusammenhang mit der Unterbringungsform. Auch in qualitativ-funktionaler Hinsicht zeigen sich Differenzen zwischen fremdplatzierten Kindern und Kindern in Herkunftsfamilien. Unterschiede bestehen beispielsweise im Ausmaß der wahrgenommenen sozialen Unterstützung, wobei Kinder in Herkunftsfamilien trotz kleinerer Beziehungsnetzwerke größere Unterstützung aufweisen als Heim- und Pflegekinder. Insbesondere scheint die Erfüllung von emotionalen Unterstützungsdimensionen und Funktionen der Geborgenheit bei Heimkindern, und hier vor allem bei den Jungen, nicht ausreichend gewährleistet. Heimkinder sind am stärksten regulierenden und kontrollierenden Eingriffen durch Netzwerkangehörige ausgesetzt, fühlen sich jedoch deutlich weniger durch ihr soziales Beziehungssystem belastet, als Pflege- und insbesondere nicht fremdplatzierte Kinder. Generell dokumentieren die Ergebnisse, dass insbesondere die qualitativ-funktionalen Dimensionen sozialer Netzwerke bei der Gestaltung von Jugendhilfemaßnahmen und der Hilfeplanung, Falldokumentation und Aktenführung zu wenig berücksichtigt werden. In den Hilfeplänen und auch Formularen wird dem nichtinstitutionellen sozialen Beziehungsgefüge, wie Nachbarschaft und Wohnumfeld – trotz proklamierter sozialräumlicher Orientierung zu wenig Rechnung getragen. Dies bedeutet auch, dass in Hilfeplänen die Bedeutung von „Rollenträgern“ oft überschätzt und zugleich von Kindern als bedeutsam erachteten Netzwerkpersonen übersehen werden und in den „Akten keine Erwähnung finden“ (a. a. O., S.24).

Für den Bereich der Heimerziehung belegen die Ergebnisse, dass in Hilfeplan und Heimalltag die nicht institutionellen Netzwerkbeziehungen der Kinder,

also insbesondere Kontakte außerhalb von Heimen und Schulen, zu wenig thematisiert und gefördert werden. Kindern in Institutionen stationärer Erziehungshilfe wird zugleich in zu geringem Maß eine aktive und selbstgewählte Entwicklung sozialer Netzwerke, und „außerinstitutioneller“ Beziehungen zugestanden. Insbesondere stellen das Wohnumfeld, die Nachbarschaft und der Freizeitbereich für die kindlichen Bezugs- und Unterstützungssysteme ein Potential dar, das als Ressource kaum systematisch genutzt wird. Eine bessere Integration der Heimkinder in diese Netzwerkbezüge wäre hier systematisch anzustreben, um ihr positives Wirkungspotential für Sozialisations-, Lern und Entwicklungsprozesse zu erschließen .

In den Einrichtungen stationärer Jugendhilfe wurde im Rahmen der Studie auf einen Mangel an männlichen Mitarbeiter verwiesen, um für fremdplatzierte Kinder das Vorhandensein männlicher Funktionsträger zu sichern, da diese spezifische Dimensionen sozialer Unterstützung und Kontrolle erfüllen. Die Studie verweist jedoch darauf, dass „auch über den Heimbereich hinaus eine Stärkung männlicher erwachsener Funktionsträger vor allem für Mädchen, aber auch für Jungen notwendig ist, beispielsweise in Schule und familiären Bezügen“ (a. a. O., S. 25).

Die Untersuchungsergebnisse dokumentieren, dass für die in Heimen lebenden Kinder Unterstützungserfahrungen vs. Regulations- und Kontrollerfahrungen nicht ausbalanciert sind, da letztere überwiegen. Als Ziel wird ein ausgewogenes Verhältnis von unterstützenden und regulierenden Interaktionen durch die Professionellen formuliert. Hier lässt sich insbesondere für die in Heimen lebenden Jungen ein Mangel an emotionaler Unterstützungserfahrungen feststellen. Die Disparitäten zwischen Mädchen und Jungen bei der Wahrnehmung sozialer Unterstützung im schulischen Kontext, zeigt zugleich die Notwendigkeit der Förderung und Unterstützung schulischer Hilfebeziehungen und -erfahrungen für die Jungen.

Für den Bereich des Pflegekinderwesens lässt sich feststellen, dass trotz der Fremdunterbringung enge emotionale Bindungen der Pflegekinder an ihre Herkunftseltern existieren, die bei der Hilfeplanung und während der stationären Unterbringungsmaßnahme von den Mitarbeitern der Jugendhilfe und von den Pflegeeltern zu wenig Berücksichtigung findet.

Kritische Anmerkungen

In einigen – insbesondere gendertheoretischen – Fragen sind die normativen Bezugspunkte der Analyse etwas unklar (Bspw. Forderung nach männlichen Erziehern). Dies gilt ebenso in Bezug auf das Verhältnis von Unterstützung und Kontrolle.

6 Wohlfahrtsverband Baden (2000): *Praxisforschungsbericht Erfolg und Mißerfolg in der Heimerziehung – eine katamnestiche Befragung ehemaliger Heimbewohner. Karlsruhe.*

Die Studie stellt die Frage nach überdauernden, d.h. nachhaltigen Effekten stationärer Erziehung. Die Beantwortung geschieht mittels einer katamnestiche Befragung ehemaliger Heimbewohner einer stationären konfessionellen Heimeinrichtung des Christophorus-Jugendwerks (Oberrimsingen, Baden) mit einer wohngruppenpädagogischen Binnenstruktur. Der konzeptionelle Ansatz dieser Institution wird seit den 1980er Jahren als „handlungs- und erlebnisorientiert“ beschrieben. In der Studie wird dies als Teilmoment der Prozessqualität einbezogen, ebenso wie die Beschreibung der Klientel und die Darstellung der Ergebnisqualität, um letztlich die „fördernden und hemmenden Faktoren“ zu bestimmen. Diese Wirkfaktoren sollen durch das Aufdecken von ausgewählten Zusammenhängen der Prozessqualität (wie Verweildauer, Inanspruchnahme der Intervention, personenbezogene Förderung) und der Ergebnisqualität, sprich dem Erfolg oder dem Misserfolg der Hilfe (a. a. O., S. 8) bestimmt werden. Die untersuchte Stichprobe stellen 122 ehemalige Klienten des Christophorusheimes dar, die zwischen 1970 und 1996 entlassen und zum Zeitpunkt der schriftlichen Befragung zwischen 15 und 47 Jahren alt waren. Die Untersuchungspopulation ergibt sich aus der Gesamtzahl (n=949) der in den 26 Jahren „entlassenen“ Heimbewohner, von denen 276 aufgefunden und angeschrieben werden konnten und sich 44% (n=122) an der Befragung beteiligten. Über die Mortalität nach Heimerziehung kann deshalb durch die Studie nichts ausgesagt werden. Die Problemlagen der Jugendlichen, die zur Heimerziehung führten, also Kriterien der Indikation, wurden durch die Studie nicht erfasst (a. a. O., S.83).

Wirkungsdefinition

Für die Bestimmung von Erfolg der Heimerziehung wird „Lebensbewährung“ genannt, die durch die Fähigkeit der „Bewältigung neuer Situationen“ auf der Basis „geltender Normen“, der „kritischen“ Einpassung in die Gesellschaft sowie der „persönlichen Befriedigung“ erreicht wird (a.a.O., S. 9). Das Konzept

wird zur Grundlage der Bestimmung von Erfolg in drei Bereichen angewendet: der Bewährung in Beruf und Arbeitswelt, der legalen Bewährung und der Bewährung im sozialen Bereich (der sozialen Integration) (a. a. O. S.10f.). Lassen sich die ersten Bereiche anhand von Einkommen, schulischem und beruflichen Erfolg oder der Legalbewährung definieren, so wird im Bereich der sozialen Bewährung stärker subjektive Zufriedenheit der Betroffenen zum bestimmenden Kriterium von Erfolg genutzt. Aber auch im Bereich der sozialen Integration werden über das Interesse an „gesellschaftlichem Geschehen“, „Mitgliedschaft in Gruppen“ sowie „Teilnahme an Wahlen“ standardisierte Erfolgskriterien angelegt. Zur Datenanalyse wurden verschiedene statistische Methoden und Verfahren angewandt (Varianzanalyse, Chi-Quadrat-Test). Die Studie verweist darauf, dass die vorgefundenen Zusammenhänge statistischer Natur seien und nicht kausaler. Das heißt, es werden keine kausalen Zusammenhänge belegt, sie kann lediglich Hinweise liefern, zwischen welchen Faktoren kausale Beziehungen bestehen könnten (a. a. O., S.16).

Ergebnisse

Im statistischen Vergleich zwischen den 70er, 80er und 90er Jahren stellt die Studie eine Verkürzung der durchschnittlichen Verweildauer der Klientel fest. Während sie in den 70er und 80er Jahren bei durchschnittlich 3,5 Jahren lag, geht sie in den 90er Jahren auf 2,2 Jahre zurück. Grundsätzlich lässt sich bei längerer Hilfedauer eine höhere Ergebnisqualität feststellen. Die Mehrzahl der Heimbewohner kommt aus dem ländlichen Bereich, zwei Drittel kamen bei der Aufnahme aus einem familiären Umfeld (leibliche Eltern, Pflege-/Adoptivfamilie), 27% kamen aus einem anderen Heim, 7% kamen aus Kliniken, Internaten, Pfarrämtern und anderen Settings. Bei der retrospektiven Einschätzung bedeutsamer Merkmale der Prozessqualität werden nicht-alltägliche Aktivitäten durch die ehemaligen Heimbewohner stark gewichtet. Dies muss jedoch mehr mit der Logik des Erinnerns interpretiert werden, als mit einer verwertbaren Hierarchisierung im Sinne von Qualitätsparametern. Die Bewertung der einzelnen Personen durch die ehemaligen Heimbewohner, lässt das Muster erkennen, dass ein hohes Maß an alltäglicher Interaktion mit Professionellen sich positiv auf deren Bewertung nieder-

schlägt (a. a. O., S.40). Je alltagsferner die Berufsgruppen im Heim agieren, je schlechter ihre „Benotung“¹⁸. Die Bewertung des Personals und der professionellen Angebote wird zwischen den Dekaden der 70er, 80er und 90er Jahre kontinuierlich schlechter (a. a. O.). Die Forscher interpretieren dies mit einer möglichen Veränderung der Problemlagen der Klientel und einer mangelnden Anpassung der Heimangebote an deren Bedürfnisse. Grundsätzlich ist auch eine schlichte Interpretation denkbar, die aus der Biographieforschung bekannt ist, dass sich die Erzählung und Bewertung von Erfahrungen (hier in Bezug auf Prozessqualitätsmerkmale) im Lebenslauf verändern.

Bezogen auf Befunde zur Ergebnisqualität in den Bereichen Arbeit und Beruf, sozialer Integration und Legalbewährung zeigen sich folgende Befunde. 69,7% haben nach ihrer Zeit im Heim eine Schule besucht oder eine berufliche Ausbildung begonnen oder fortgesetzt. 30,3% haben weder eine schulische noch eine berufliche Qualifikation nach der Heimentlassung erlangt. Dennoch besitzt ein Grossteil eine Arbeits- oder Ausbildungsstelle. Lediglich 10% sind arbeitslos, 1,7% waren nie berufstätig. Dies entspricht dem statistischen Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. 90% geben an mit ihrer beruflichen Entwicklung zufrieden oder teilweise zufrieden zu sein, nur 9,2% sind nicht zufrieden (a. a. O., S. 48). Genauere Angaben zum Arbeitsverhältnis (1. Arbeitsmarkt?) und zum durchschnittlichen Verdienst werden jedoch nicht erhoben. Dies lässt die positive Interpretation der Forscher etwas unsicherer erscheinen, als die Zahlen zunächst vermuten lassen.

Im Bereich der sozialen Integration zeigt sich anhand der angelegten Parameter eine Integration der ehemaligen Heimbewohnern in ein (45,9%) oder zwei (17,2%) Vereinen, Organisationen oder Gewerkschaften. Nur 4,2% besitzen kein Interesse an aktuellen Ereignissen. Etwa zwei Drittel hatten sich an den letzten Bundestagswahlen beteiligt. In Bezug auf Familie und Partnerschaft wurden drei Indexpunkte angelegt: a) Zusammenleben mit einem festen Partner, b) subjektiv glückliche Partnerschaft, c) eigene Kinder. 34% der Befragten bejahen alle der Items, d.h. sie leben in einer subjektiv glücklichen Partnerschaft mit eigenen

18 Die Bewertung erfolgt mittels des schulischen Benotungssystems (1 bis 6)

Kindern. Ebenfalls 34% erfüllen zwei Kriterien, in der Mehrzahl leben sie in einer glücklichen Partnerschaft ohne Kinder, oder mit Partnern und Kindern und sind nicht glücklich. 15% erfüllen einen der oben genannten Indexpunkte, 17% keinen (a. a. O., S. 49ff.).

Die Legalbewährung wurde nicht in Bezug auf die Klienten (n=122) die sich an der schriftlichen Befragung beteiligten, sondern auf der Basis aller ehemaliger Heimbewohner, deren Adressen ausfindig gemacht werden konnten (n=276), erhoben. Zu diesem Zweck wurde das Bundeszentralregister (BZR) und das Bundeserziehungsregister (BER) herangezogen. 42% der ehemaligen Heimbewohner hatten zum Zeitpunkt der Befragung weder Einträge im BER noch im BZR. Betrachtet man lediglich die Einträge nach dem Heimaufenthalt, so erhielten 52,2% Einträge in einem der beiden Register. Von den 144 Personen, die mindestens einen Eintrag erhielten, begingen 48,6% die Tat innerhalb des ersten Jahres, 27,8% zwischen zwei und drei Jahre später und 7,6% im Zeitraum zwischen drei bis fünf Jahre. In 6% der Fälle bestand das Strafmaß in einer Freiheitsstrafe ohne Bewährung, in 27% mit Bewährung (a. a. O., S. 51ff).

Übergreifend wurden – auf der Basis subjektiver Einschätzungen – persönliche Stärken und Schwächen ermittelt und deren Veränderung durch den Heimaufenthalt eingeschätzt. 60% geben eine positive Veränderung an. Beabsichtigt wurde durch eine Suche nach Korrelation von Einflüssen mit Ergebnisqualitäten zu einer Bestimmung von Wirkfaktoren zu gelangen. Besonders die Dauer der Heimerziehung hat einen Einfluss auf die erzielten Effekte. Die Maßnahmedauer korreliert positiv mit der Legalbewährung, der gesellschaftlichen Teilhabe und subjektiven Zufriedenheit. Kein Zusammenhang besteht statistisch zwischen der Verweildauer im Heim und dem beruflichen Erfolg und einer glücklichen Partnerschaft/Familie (a. a. O., S.74). Neben der Maßnahmedauer und der Bedeutung von Partnerschaft und Familie für die soziale Integration und Zufriedenheit, korrelierte der berufliche Erfolg positiv mit der Legalbewährung und der Zufriedenheit (a. a. O., S.71). Je höher die ehemaligen Klienten die Dynamik der Entwicklung ihrer Stärken und Schwächen während der Heimunterbringung einschätzen, desto positiver entwickelt sich ihr Legalverhalten und ihre gesellschaftliche Partizipation. Das Gelingen der beruflichen und sozialen Integration

ist – wenig verwunderlich – abhängig von der Länge der straffreien Zeit nach dem Heimaufenthalt.

7 Blüml, H./Helmig, E./Schattner, H. (1994): *Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern. Abschlussbericht (DJI).*

Die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) wird in der Studie von Blüml et al. (1994) als intensivste der ambulanten Hilfen bezeichnet und bezieht sich auf die gesamte Familie. Diese Gehstruktur („Arbeit im Innenbereich der Familie“ (Blüml et al. 1994, S. 8)) ist sowohl gemessen an der Besuchsfrequenz als auch an der Dauer der Familienbesuche zeitlich sehr intensiv. Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit sollte die vorliegende Studie – Resultat eines dreijährigen Projekts – Klarheit schaffen über Durchführung, Rahmenbedingungen, Erfüllung fachlicher Standards, Besonderheiten, Klientel und Weiterentwicklungen der relativ jungen (damals zehnjährigen) SPFH (§31) in Bayern. Dazu gehören Beratung, Verhandlung, Beschaffung, Vertretung, Betreuung und – nur notfalls – auch Intervention. „Ziel der Untersuchung war eine empirische Bestandesaufnahme“ (a. a. O., S.8).

Das fachliche System wurde mittels 726 Fragebogen über aktuelle und abgeschlossene SPFH an Jugendamtsleiter/innen (1/3 der Projekte), Trägervertreter/innen (2/3 der Projekte) und Fachkräfte der Bezirkssozialarbeit und des SPFH (Rücklauf 90%, Fragen angepasst) quantitativ evaluiert, wobei 1/3 der Bezirke trotz gesetzlichem Auftrag (KJHG) diese Pflichtleistung der öffentlichen Jugendleistung noch nicht erfüllten. Zudem wurden auch noch Fachtagungen und qualitativ geführte Interviews mit Fachkräften und Familien (N=34) zur zusätzlichen Informationsgewinnung durchgeführt und ausgewertet. Quantitativ überwiegt somit in der vorliegenden Studie die fachlich orientierte Perspektive klar (vgl. a. a. O., S. 22f).

Wirkungsdefinition

Die Ziele seitens der Stelle (überwiegend Bezirkssozialarbeit) sind: Verbesserung der Familiendynamik, Förderung der Kinder, Verbesserung der materiellen Grundlagen, Verbesserung praktischer Fertigkeiten, Verbesserung von Außenbeziehungen (a. a. O., S.14). Diese Gewichtung stimmt mit den Zielvereinbarungen, mit den Familien sowie mit den Tätigkeiten der SPFH überein (a. a. O.).

Die Wirkung bzw. Teil-/Erreichung dieser Ziele wird hauptsächlich über die Wirkungseinschätzungen

– erfragt per Fragebogen – der Fachkräfte der SPFH und der Bezirkssozialarbeiter/innen definiert.

Bei der Datenerhebung wurde die systemische Sichtweise berücksichtigt, indem Beirat und Fachkräfte bei Anlage und Zwischenergebnissen miteinbezogen wurden und indem die verschiedenen Ebenen¹⁹ des Hilfesystems durch Fragebogen („harte Daten“ (vgl. a. a. O., S. 26)) und Interviews („weiche Daten“ (a. a. O.)), die Familien nur durch Interviews erfasst wurden. Beim Wirkungsmaßstab wurde das Konzept des „Empowerments“ (a. a. O., S.27) verfolgt, bei dem es „um Aspekte gegenseitiger Unterstützung geht, um Aktivierung und Partizipation von Menschen, die ihre eigenen Lebensräume gestalten und damit ihre Lebensqualität steigern“ (a. a. O.).

Ergebnisse

Obwohl die Fachkräfte den Wirkungsgrad des abgeschlossenen SPFHs etwas geringer einschätzen als die Bezirkssozialarbeiter/innen, ergab sich eine große Übereinstimmung beider Perspektiven: bei ca. 30% der Familien wird gemäß Erreichung obiger Ziele ein hoher Wirkungsgrad, bei 40% ein mittlerer protokolliert. Je länger die Hilfe gedauert hat, desto mehr wurden Ziele/Teilziele erreicht; die Familien, die 2-3 Jahre Hilfe empfangen, wurden als erfolgreichste Gruppe bezeichnet.

Die Supervision sowie Konzepte zur Orientierung wurden von den Fachkräften rege genutzt und ebenso geschätzt; außerdem ergaben sich deutlich höhere Erfolgsquoten, wenn der/die beratende Supervisor/in eine therapeutische Praxis/Ausbildung hatte.

Bei Umsetzung der Schwerpunktsetzung „Verbesserung der Familiendynamik²⁰“ als ersten Arbeitsbereich konnten hochsignifikant am meisten Ziele/Teilziele erreicht werden. Bei deren effektiven Umsetzung

19 Jugendamtsleiter/innen, Bezirkssozialarbeiter/innen, öffentliche und freie Träger von SPFH, Leiter/innen und Koordinatoren von SPFH, Fachkräfte der SPFH und Supervisor/innen der SPFH.

20 In einer Faktorenanalyse wurden die Fachkräfte über ihre Tätigkeit/Zielsetzung befragt, woraus sich die folgenden 4 Faktoren ergaben (Blüml et al. 1994, S.77, S.95): 1. Lebenspraktischer Ansatz (Verbesserung der Wohnsituation, Anleitung der Erwachsenen in praktischen Dingen) 2. Erwachsenenzentrierter-familiendynamischer Ansatz (Gezielte Förderung der Elternpersonen) 3. Verbesserung der materiellen Grundlage (Schuldenregulierung, Verbesserung der Einkommenssituation) 4. Verbesserung der Situation von Erwachsenen und Kindern durch gezielte Außenkontakte.

in der Praxis spielten Erfahrung und Qualifikation der Fachkräfte allerdings eine große Rolle.

Gar eine Erfolgs-/Teilerfolgsquote von 81% konnte festgestellt werden, wenn Familiendynamik als erster Arbeitsbereich genannt wurde, der/die Supervisor/in therapeutische Ausbildung hatte und die Fachkraft mehr als dreijährige Erfahrung mitbrachte (gegenüber 50% Erfolgs-Teilerfolgsquote insgesamt (vgl. a. a. O., S. 93f)).

Dennoch wird bei 7,4% der ungeplant abgebrochenen Familienhilfen ein hoher, bei 30% ein mittlerer Wirkungsgrad von den Bezirkssozialarbeiter/innen konstatiert (S.17).

Die qualitativen Interviews mit Familien ergaben, dass dieselben an der SPFH vor allem die Entlastung, die erfahrene Wertschätzung, die Geh-Struktur (dank deren Kontinuität und Verlässlichkeit), die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten und das Erfahren von Hilfe statt Kontrolle sehr schätzten und zur Stabilisierung nutzen konnten.

87% aller Fachkräfte war weiblich, 77% war qualifiziert und der größte Teil der Familienhelfer/innen betreute zwei Familien. Die SPFH zeigt im Vergleich zu anderen Bundesländern eine hohe Professionalität auf (qualifizierte Arbeitskräfte und erforderliche Rahmenbedingungen (a. a. O., S.20) gemäß Aufgabenbeschreibung 31 des KJHG²¹). Die Professionalität ermögliche eine methodisch flexible Reaktion, schneller Beurteilungen komplexer Situationen, eine effiziente Zusammenarbeit und Reflexion. Erfahrene Fachkräfte mit therapeutisch ausgebildeten Supervisoren bestehen eher auf Mindestanforderungen, denn auf (oft anzutreffende) Ausschlusskriterien (wie fehlende Motivation, Suchtproblematik, psychotische Erkrankungen, geistige Behinderungen), welche wiederum die positiven Ergebnisse relativieren. Schließlich hatten 80% der Fachkräfte Ausschlusskriterien oder Ausschlusskriterien und Mindestanforderungen (a. a. O., S.127); je mehr Familien im Voraus ausgeschlossen werden, desto positiver fiel allerdings auch die Erfolgsbilanz aus. Auch Außenkontakte (Frühförderung, Therapie

für Kinder), Nachbetreuung und Regionalisierung (planvollere Einbindung in Umgebung der Familie) müssten nach Folgerungen der Studie noch verbessert werden. Dafür scheinen ungeplante Abbrüche weniger problematisch als bei anderen Erziehungshilfen zu sein, da ein solcher in der Logik dieses Hilfeangebotes durchaus vorgesehen ist (a. a. O., S.17).

Die angetroffene hohe Fluktuationsrate widerspricht des Weiteren der betonten Wichtigkeit von Kontinuität, die einen monatelangen Vertrauensaufbau ermöglicht (a. a. O., S.83) und den „familiären Entwicklungsprozessen entspricht“ (a. a. O., S.18). Zudem wird auch oft alleine, mit fehlendem Netz gearbeitet. Bei den begleiteten Familien entsprachen 38% Einelternfamilien (20% mehr als Bundesdurchschnitt) und 20% Stieffamilien (10% mehr als Bundesdurchschnitt). Auch der Kinderdurchschnitt lag mit 2,78 pro Familie 1,1 über dem Bundesdurchschnitt. 76% der Hilfeempfänger waren Hausfrauen mit allgemein niedrigen Bildungsabschlüssen, 70% der Familien befanden sich in wirtschaftlich schwieriger Lage, bei einem Drittel kamen Suchtprobleme vor. Den 34 interviewten Familien war gemein, dass sie trotz der Probleme ein großes Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Kindern hatten; das könnte einerseits damit zu tun haben, dass die Familien durch Erziehungshelfer/innen den Forscher/innen vermittelt wurden, weshalb dies alles andere als eine Zufallsstichprobe darstellt, andererseits fällt das Fehlen von Verantwortungsbewusstsein auch unter einige Ausschlusskriterien (a. a. O., S.128). Trotzdem bleibt festzuhalten, dass die Familienperspektive einige evaluierte Erfolgsindikatoren stützt.

Kritische Anmerkungen

Es stellt sich erneut die Frage, inwiefern durch die Befragung von Fachkräften Aussagen über die Wirkung einer Erziehungshilfe getroffen werden können. Die unterschiedlich angewandten Ausschlusskriterien, die SPFH-freien Bezirke und der spezifische Erziehungshilfekontext des Bundeslandes Bayern können zudem das Bild verfälschen (a. a. O., S.122ff). Trotzdem wurden im Prozess dieser Studie immer wieder viele Perspektiven berücksichtigt und auch die Auswertung der Familien und Indikationen sind ausführlich (a. a. O., S.100-128), auch wenn die Hauptergebnisse auf den quantitativen Auswertungen der Fachkräftebefragung beruhen.

21 „Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen, im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben. Sie ist in der Regel auf längere Dauer angelegt und erfordert die Mitarbeit der Familie“ (Blüml et al. 1994, S. 30).

8 Hamberger, M./Hardege, B./Henes, H./Krumbholz, M./Moch M. (2001): „...das ist einfach eine richtige Familie“. Zur aktuellen Entwicklung von Erziehungsstellen als Alternative zur Heimerziehung. Frankfurt/M.

Die Untersuchung fragt nach dem Leistungspotenzial, d. h. den Chancen und Grenzen von Erziehungsstellen²² zur „Verwirklichung stabiler, kontinuierlicher, sicherer und förderlicher Lebens- und Entwicklungsbedingungen“ (a. a. O., S.23) für die von ihr betroffenen jungen Menschen. Als Unterfrage ist damit die Differenzierung zu anderen Formen der Fremdplatzierung verbunden.

Die Studie untersucht 151 junge Menschen, die 1998 oder zu Beginn des Jahres 1999 in einer der 108 Erziehungsstellen auf dem Gebiet des Landeswohlfahrtsverbandes Badenwürttemberg- Hohenzollern in einer der 108 Erziehungsstellen untergebracht waren (n=140) oder deren Hilfe 1998 abgeschlossen wurde (n=11). Die Erziehungsstellen wurden von 13 freien Jugendhilfeträgern zur Verfügung gestellt. Als Datengrundlage dienten zwei quantitative Erhebungen: a) zu Grundmerkmalen der Träger, der Organisation der Fachdienste und der Anzahl der Erziehungsstellen sowie b) zu einzelfallbezogenen Merkmalen der jungen Menschen, ihrer Ausgangssituation, der Vermittlungsphase und zum Betreuungssetting.

Wirkungsdefinition

Die Studie zielt über die retrospektive Beschreibung und Analyse der Leistungsmerkmale des Settings und der einzelfallbezogenen Spezifika der Klientel auf Rückschlüsse über das allgemeine Wirkungspotenzial von Erziehungsstellen. Sie stellt keine Evaluationsstudie im engen Sinn dar, da die Effekte auf der Fallebene aus dieser Perspektive nicht am Material überprüfbar sind. Die Effekte stellen hier stärker fachliche Interpretationen beschreibender Merkmale von Erziehungsstellen und deren Klientel dar.

Ergebnisse

Das durchschnittliche Aufnahmealter in den Erziehungsstellen liegt bei 7,5 Jahren, ein Drittel der jungen Menschen war unter sechs Jahre alt, nur 10% waren älter als 13 Jahre (a. a. O., S. 53f.). Die Hälfte der jungen Menschen in Erziehungsstellen kam entweder aus einem Heim (34%) oder einer Pflegefamilie (17%) (a. a. O., S. 76). Nur für 26% der jungen Menschen stellte die Erziehungsstelle die erste Maßnahme dar. Bei der Anzahl der Fremdunterbringungen ist beachtlich, dass ein Viertel bereits zwei stationäre Maßnahmen im Vorfeld, 9% sogar drei und 7% mehr als drei erfahren hatten. Bei den ambulanten Maßnahmen im Vorfeld besitzt insbesondere die Sozialpädagogische Familienhilfe mit 25% eine bedeutende Rolle, soziale Gruppenarbeit (2%), Tagesgruppe (7%) und Erziehungsbeistandschaft (2%) eine untergeordnete Bedeutung.

In neun von zehn Fällen haben die Kontakte zum sozialen Herkunftsmilieu (insbesondere zur Mutter) für die jungen Menschen eine wichtige Bedeutung. Dies trifft auch auf diejenigen Fälle zu, in denen Misshandlung oder Missbrauch die Indikation zur Fremdunterbringung darstellte. Die Kontaktmöglichkeiten hängen wesentlich von der Entfernung zwischen Herkunftsfamilie und Erziehungsstelle ab. Aus Sicht der Studie gelingt es den Erziehungsstellen die „Kontakte zum verbliebenen Lebensmittelpunkt zu stabilisieren und möglicherweise sogar zu intensivieren“ (a. a. O., S. 85). In der Herkunftsfamilie der jungen Menschen leben in den wenigsten Fällen beide leiblichen Eltern, in aller Mehrzahl die Mutter und Geschwister. Während der Fremdplatzierung unterliegt das Herkunftsmilieu erheblichen Umstrukturierungen (u. a. Verlust oder Wechsel der Partnerschaft, Fremdunterbringung der Geschwister). In der Mehrzahl der Fälle stellt der Fachdienst einen wichtige Garanten für eine intensive Elternarbeit dar. Darüber hinaus bietet sie einen Reflexionsrahmen für die alltägliche Arbeit der Professionellen, insbesondere in der Funktion der Entlastung, Beratung, Begleitung, Fortbildung und Qualifikation der Erziehungsstelle.

In den Ergebnissen wird hervorgehoben, dass ein wesentliches Leistungskriterium der Erziehungsstellen in ihrer Fähigkeit zur individuellen und intensiven Auseinandersetzung mit Lebensgeschichte und dem Herkunftsmilieu zu sehen sei (a. a. O., S. 123). Dies wird neben der Funktion des Fachdienstes auch mit

²² definiert als „Verbund von Erziehungsstellen-Familiträgerintegriertem Fachdienst und Herkunftsfamilie“ (a. a. O. S. 23).

dem hohen Grad an Professionalität (Qualifikation, berufliche Erfahrung) der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Erziehungsstellen begründet.

Kritische Anmerkungen

Erziehungsstellen integrieren fachliche Elemente von Heimerziehung und Pflegekinderwesen. Insbesondere in ihrem spezialisierten, flexiblen und auf individuelle Problemlagen zugeschnittenen Angebot besteht ihre Stärke. Problematisch ist hier die Angebotsseite: Sie setzt eine regionale Angebotsstruktur (Nähe zum Herkunftsmilieu) voraus, ab einer „bestimmten“ (a. a. O., S. 128) Größenordnung der Träger geht jedoch ihre Flexibilität als Qualitätsmerkmal verloren, es fehlen in vielen Regionen qualifizierte Fachkräfte und Familien (a. a. O.).

9 Thureau, H./Völker, U. (1995): *ERZIEHUNGSSTELLEN: professionelle Erziehung in privaten Haushalten*. Frankfurt/M.

Die Studie der Hessener Planungsgruppe Petra²³ über „Professionelle Erziehung im privaten Haushalten“ (Thureau et al. 1996) nahm sich vor, die Leistungsmöglichkeiten der Erziehungsstellen des Landwohlfahrtsverbandes (LWV) Hessen, welcher bereits seit dreissig Jahren Wert auf eine qualifizierte Pflegefamilienerziehung (§33) legt, zu erfassen und zu evaluieren. Das hauptsächliche Interesse galt dabei dem Verhältnis von familiärem Arrangement und professioneller Pädagogik. Dazu verschickten sie an 104 Erziehungseltern der 109 tatsächlich bestehenden Erziehungsstellen des LWVs Hessen (5 wollten ausdrücklich nicht angeschrieben werden) sehr ausführliche Fragebogen, die geschlossene Fragen²⁴ zu Themen wie Informationen übers Pflegekind, Vermittlungsverfahren, Bezahlung, Zufriedenheit, Beratungsangebot, eigenes fachlich qualifiziertes Handeln und Kontakt zu den leiblichen Eltern der Kinder beinhaltete. Waren mehrere Kinder an derselben Stelle wohnhaft, wurde ein Zusatzfragebogen verschickt. 86 Erziehungsstelleneltern (n=118 Kinder) schickten den Fragebogen zurück, was einem guten Rücklauf von 82% entspricht. Ehemalige Erziehungseltern (n=40, Rücklauf=78%) wurden ebenfalls angeschrieben, allerdings mit einem etwas kürzeren Fragebogen, der erweiternd die Gründe aller Erziehungsbeendigungen erfragte.

In einem nächsten Schritt wurden in einer Expertenrunde, bestehend aus Fachberatern des LWVs, Jugendamtsmitarbeitern, Supervisoren der Erziehungsstellen, Erziehungsstelleneltern und ehemaligen Erziehungsstellenkindern²⁵ Fragebogenanalysen in einzelnen Vertiefungsgesprächen diskutiert. Nebst spezifischen Themen mit den jeweiligen „Experten“

23 Heute: Forschungsgruppe Petra gGmbH; Selbstständige Evaluationen zur Praxis des eigenen hessischen Verbundsystems „Projekt Petra“, das verschiedene Dienstleistungen in der Jugendhilfe anbietet und in diesem Bereich auch Beratung betreibt.

24 Zu beantworten durch das Setzen von Kreuzen auf vorgegebenen Skalen.

25 Dieser Expertenkreis erwies sich als problematisch, da fast keiner dieser jungen Menschen bereit war, in der Gruppe über die eigenen Erlebnisse zu sprechen (vgl. a. a. O., S.49).

galt folgende Auswahl in den meisten Gesprächen als zentral: Auswahl von Erziehungsstellen und Vermittlungsverfahren/Inhalte und Methoden der Beratungsgespräche/Problematik der Rückführung in die Herkunftsfamilie/Erziehungsstellentagungen/Bewertung der Erziehungsstellenarbeit.

Abschließend erfolgte eine Intensivuntersuchung an sechs (nicht repräsentativ) Erziehungsstellenfamilien, die sich in ihrer Erfahrung, im pädagogischen Ausbildungsgrad und in der eigenen Bewertung des Erziehungsstellenkindes unterschieden. Mitarbeiter der Planungsgruppe gingen für je drei Tage in die entsprechenden Familien, um deren Qualität mittels dafür entworfenem Zielerreichungsbogen (vgl. a.a.O., S.55ff), Fragebögen, teilnehmender Beobachtung und Gesprächen mit allen ohne fester Struktur zusätzlich vor Ort evaluieren zu können. Die Studie stellte als Gesamtergebnis fest, dass die professionelle Erziehung in privaten Haushalten – hauptsächlich aus Sicht der Erziehungsstelleneltern – einen mehrheitlich positiven Effekt auf die Kinder hat, wenn als Vergleich die Ausgangssituation beim Eintritt herbeigezogen wird. Dies gilt abgesehen von den vorzeitigen, ungeplanten Abbrüchen, die ähnlich wie in der Heimerziehung immerhin bei ca. 35% liegen (vgl. a. a. O.).

Wirkungsdefinition

Die Planungsgruppe Petra definierte ihre Evaluation der Erziehungsstellen durch Fragebögen und oben genannte Ergänzungen als Analyse der Effektivität, Effizienz und Leistung, wobei die Wirkung vom Zusammenspiel dieser drei Faktoren – aus den Perspektiven der Erziehungsstelleneltern und anderen Beteiligten betrachtet – abhängt. Die Effektivität steht für „das bewirkte und beabsichtigte Ergebnis der pädagogischen Anstrengungen“ (a. a. O., S.35), im Sinne der Auffassung von Erziehung als zielgerichtetes Handeln. Das Verhältnis dieser Effektivität zum Gesamtaufwand ist als Effizienz zu verstehen. Der komplexe Begriff der Leistung schließlich wurde gefüllt mit dem Verhältnis zwischen Erzieher und Zu-Erziehendem und mit der Kombination von spontanem Alltag, normgeleiteter Pädagogik und spezifischer, präzisierter Therapie als „aktive Bestandteile“ (vgl. a. a. O., S. 40f) der Pädagogik; diese aktiven Bestandteile widerspiegeln sich in Situationen, die von den an einem Problemverhalten von Kindern und Jugendlichen beteiligten Pädagogen

durch fall- und problembezogene Zielfindung bewusst hergestellt werden. Dem gegenüber (wenn auch nicht klar trennbar) stehen die „reaktiven Bestandteile“²⁶ (a. a. O.), die erst in den konkreten Interaktionen spontan entstehen und sich durch Problembezug, Verhältnismäßigkeit, Einheit und Verbindlichkeit auszeichnen können. Die Leistungsanalyse wird komplettiert durch die Erfassung der Zusammenführung obiger zwei Bestandteile im wechselseitigen Aushandeln von Teilzielen. Diese Faktoren wurden nach ihrer prozessualen Veränderung (bei Eintritt, Planung, Verlauf und Austritt eines Erziehungsstellenfalles aus verschiedenen Perspektiven) und ihrer Praxisbezogenheit (qualitative Intensivuntersuchung vor Ort) quantitativ abgesichert (126 Fragebogen) untersucht. Das Hauptaugenmerk ist also auf die Perspektivenvielfalt von Leistung gerichtet, wobei bei der deutlichen Überzahl beteiligter Professioneller (hauptsächlich Erziehungsstelleneltern) gegenüber der Betroffenen (Kinder und deren leibliche Eltern) von einer professionellen Perspektivengewichtung gesprochen werden muss. Die Leistung und Wirkung sind also in dieser Studie stark auf die Arbeit und die Eindrücke der Pädagogen gerichtet.

Ergebnisse

Die Effekte der professionellen Erziehung in privaten Haushalten wurden quasi ausschließlich über die Fragebogen an die Erziehungsstelleneltern erhoben, da die einmaligen Expertenrunden und sechs Intensivuntersuchungen mehr Aussagen über die Maßnahme selbst erlauben. Die Erziehungsstelleneltern stuften die Pflegekinder zu Beginn der Unterbringung mehrheitlich als schwierig ein (was allerdings zu Beginn eines stationären, pädagogisch-therapeutischen Verhältnisses nicht überrascht). Bei der Beendigung der Beziehung wurden ebenso mehrheitlich Fortschritte in Bezug auf das Sozialverhalten, gefolgt von schulischen Faktoren, der Abnahme des aggressiven Verhaltens und der Zunahme des Selbstbewusstseins genannt. Dies reichte zu einer durchschnittlichen Einstufung der Effekte durch die Erziehungsstelleneltern von „mittel“. Die Intensiv-

²⁶ vgl. zu dieser Definition der aktiven und reaktiven Bestandteile der Pädagogik: Jochum, I.; Wingert, B.: Pädagogik und Alltag. In: Planungsgruppe Petra, Analyse von Leistungsfeldern der Heimerziehung (3. Aufl.) (S. 213-372). Frankfurt/M. 1991.

untersuchung konnte solche Entwicklungswahrnehmungen zudem bestätigen.

Die Wirkung des familiären Settings und der eigenen Fachlichkeit auf einen positiven Verlauf wird von den Erziehungsstelleneltern als sehr hoch empfunden. Fachlichkeit gilt dabei als die Zusammenführung von Effizienz, Effektivität und Leistung; die geplante Durchführung von Fördermaßnahmen im schulischen und motorischen Bereich, von systematischen Gesprächen und die Zusammenarbeit mit der Schule und der Herkunftsfamilie (a.a.O., S. 139). Dabei haben 50,6% der befragten Frauen aktueller Erziehungsstellen eine pädagogische Ausbildung, 38,1% ein (Fach-)Abitur und 25,9% Erfahrung in pädagogischen Berufen. Bei den Männern sind es deutlich tiefere Werte. 25% des Anteils wird dennoch der begleitenden Beratung zugeprochen (a.a.O., S. 141); bei negativen Verläufen sehen sie sich selbst jedoch weniger verantwortlich, wobei das Jugendamt bezüglich hilfreichen Interventionen am schlechtesten eingeschätzt wird (gegenüber LWV-Beratung und Supervision). Diese Professionalität zeigt sich und wirkt in „aktiven“ Situationen wie der Strukturierung von pädagogischen Situationen (gemeinsames Essen, Hausaufgaben, zu Bett gehen) und in „reaktiven“ Situationen positiv. Gleichzeitig wurden jedoch ca. 35% der Erziehungsverhältnisse frühzeitig und ungeplant abgebrochen (durch unlösbare Differenzen, Weglaufen der jungen Menschen, Zurückforderung der Herkunftsfamilie und Auflösung der Erziehungsstelle wegen Trennung oder Tod) gegenüber geplanten Beendigungen wie Volljährigkeit (25%), Berufsausbildung (10%), Rückführung in die Herkunftsfamilie und anderem (vgl. a.a.O., S. 104f). Die Rückführung in die Herkunftsfamilie stellte sich in der Expertenrunde übrigens als ein sehr kontroverses Thema heraus. 50% der jungen Menschen hatten beim Eintritt (Durchschnittsalter 9,5 Jahre) auch bereits 2-3 Lebensstationen hinter sich. Dies zeigt, dass es einige Fälle gibt, bei welchen die Maßnahmen ohne Effekte und auch ohne eindeutige Zielbestimmungen blieben.

Die Kinder werden vor der Aufnahme in die Erziehungsstellen als ähnlich stark problembehaftet empfunden wie Kinder bei der Aufnahme in ein Heim. Wichtig ist deshalb die sorgfältige Abstimmung der Kinder mit den Erziehungsstelleneltern nach deren Erfahrung, Ausbildung und spezifischer Motivation durch den Träger (a.a.O., S. 136). Ebenso entscheidend

für den weiteren Verlauf ist die Qualität der Vermittlung hinsichtlich eines Zeitdrucks und ausreichender diagnostischer Grundlagen.

Im Allgemeinen kann von einer deutlichen Mehrheit positiver Entwicklungen gesprochen werden, bei welchen auch die selbstgesetzten Ziele der Erziehungsstelleneltern oft erreicht wurden; allerdings nur, wenn es nicht zu einem vorzeitigen, ungeplanten Abbruch kam. Zudem gab es nur sehr wenige geplante Rückführungen in die Herkunftsfamilie und die Arbeit mit derselben wird allgemein als sehr störend (Verunsicherung des Kindes, Rivalitätsgefühle) empfunden aber dennoch in 75% der Fälle gelegentlich bis regelmäßig berücksichtigt. Die Auseinandersetzungen mit den leiblichen Eltern gelten als noch zu wenig berücksichtigt: nur ein Gespräch pro Jahr stand ihnen im Moment der Untersuchung mit allen Beteiligten zu und für weitere Beratungen fühlte sich niemand zuständig. Vor allem die Erziehungsstelleneltern waren mit dieser Thematik meist überfordert.

Bei der Betrachtung der Maßnahmewirkung durch Fragen über ehemalige Erziehungsstellenkinder relativiert sich ein allzu positiver Befund im Sinne deutlich feststellbarer Verbesserungen (75% ehemaliger Stelleneltern wußten Bescheid, 60% hatten noch Kontakt). Als positiv definierten sie schulischen und/oder beruflichen Anschluss (30% der Kinder), einen eigenen Haushalt zu haben (10%) und eine Familiengründung (10%). 30% galten als negativ (kriminelle und/oder aggressive Rückfälle, Alkoholismus, Lehrstellenabbruch), wobei aus den Daten nicht klar wird, wie viele davon das Verhältnis frühzeitig und ungeplant abgebrochen hatten.

Kritische Anmerkungen

In der studienbegleitenden Expertenrunde stellte sich heraus, dass Vermittlungsverfahren, der Prozess der Hilfeplanung, die Erziehungsplanung und Fragen zur Rückführung in die Herkunftsfamilie nicht ausführlich von der Studie behandelt wurden. Dazu beigetragen hat eine mangelnde Berücksichtigung der Kinder- und Herkunftseltern in der Befragung. Die quantitativ bedingte Geschlossenheit des Fragebogens ergibt viele quantitativ auswertbare Antworten, sagt aber wenig über tatsächliche Wirkungsfaktoren in den Einzelfällen aus. Überindividuelle Korrelationen lassen sich allerdings ableiten. Die Perspektive der Erziehungs-

stelleneltern ist gewichtig und deshalb auch teils fragwürdig. Die Einschätzung der Eigenverantwortung der Erziehungsstelleneltern verringert sich mit zunehmend negativer Einschätzung des Erziehungsverlaufes (a. a. O., S. 139f).

10 IGHF (2003): *INTEGRA – Implementierung und Qualifizierung integrierter, regionalisierter Angebotsstrukturen in der Jugendhilfe am Beispiel von fünf Regionen, Abschlussbericht zum Modellprojekt. Frankfurt/M.*

Das Bundesmodellprojekt INTEGRA hatte eine neue Strukturqualität von Erziehungshilfen im Fokus und zielte auf eine Neugestaltung einer bedarfsge rechten und flexiblen regionalisierten Jugendhilfe ab.²⁷ Als übergeordnete Strukturprinzipien gelten Flexibilisierung, Integration und Sozialraumorientierung spezifischer Hilfemaßnahmen. Das Projekt INTEGRA nimmt für sich in Anspruch, durch eine Flexibilisierung der Hilfen hinsichtlich der Organisationsstruktur und der Arbeit der Professionellen und durch eine Orientierung an lebensweltlichen Ressourcen Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen durch Jugendhilfemaßnahmen verhindern zu können. Die besagte Ausrichtung des Projekts wurde in fünf Modellregionen (Celle, Dresden, Frankfurt/Oder, Erfurt und Tübingen) durchgeführt und evaluiert, um sodann überregional geltende Erkenntnisse zu generieren.

Dem Projekt liegt erstens die theoretische Rahmung einer Dichotomisierung der Jugendhilfe in interne und externe Strukturelemente zugrunde: Hierbei werden die Reformstrategien auf die Spannungsverhältnisse zwischen Adressaten, Sozialraum und Professionellen, zwischen der Organisation und den Professionellen und zwischen Sozialraum und Infrastrukturpolitik angewendet. *Flexibilität* bezieht sich auf die Orientierung an den jeweiligen Problem- und Ressourcenkonstellationen des Falles und auf seine Einbindung in das soziale Umfeld bei der Wahl einer Hilfemaßnahme, anstelle eines starren Befolgens der in den Paragraphen 27ff SGB VIII benannten institutionalisierten Angebotsformen (vgl. IGfH-Kurzfasung, S. XIII). Der Begriff der *Integration* plädiert für integrierte Hilfen unter Einbezug aller methodischen Zugangsweisen und Unterstützungsleistungen anstelle von ausdifferenzierten Angebotsformen. Der Begriff

²⁷ Durchgeführt wurde die INTEGRA-Studie unter der Leitung der „Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen“ (IGfH).

der *Sozialraumorientierung* steht für die „vermittelnde Variable zwischen einer qualifizierten Fallarbeit und dem Aufbau einer tragfähigen Jugendhilfeinfrastruktur“ (a. a. O., S. XIV). Zweitens liegt dem Projekt die theoretische Setzung einer lebensweltorientierten Sozialpädagogik zugrunde, welche im Leitbild des IGfH zum Ausdruck kommt.²⁸

Um eine tragfähige regionale Jugendhilfestruktur erstellen zu können, wurden im Rahmen von INTEGRA unterschiedliche Instrumente und Aktivitäten installiert.²⁹ Es wurden Regionalmoderatoren eingeführt, welche die Vermittlung zwischen den Regionen und dem Gesamtprojekt gewährleisten sollten, und das offene Programm von INTEGRA etabliert, welches folgende Verfahren beinhaltet: Durch eine *sozialraumorientierte Jugendhilfeplanung* sollten „die objektiven und subjektiven Rahmenbedingungen individueller Lebensgestaltung Berücksichtigung finden“ (a. a. O., S. X); eine *vernetzte Organisationsentwicklung* in Form einer planungs- und sozialräumlichen Ausrichtung des öffentlichen und der freien Träger wurde angestrebt³⁰; mittels einer *kooperativen Qualitätsentwicklungsstrategie* wurde eine Zusammenarbeit von Fachkräften und Organisationen mit den unterschiedlichen Ebenen von Politik und Behörden angestrebt; das Ziel der *partizipativen Hilfeplanung* sollte mittels folgender Instrumente erreicht werden: Die Umstrukturierung der Falleingangsphase hin zu einer transparenten und kooperativen Gestaltung des Hilfeprozesses, die Etablierung fachlicher Standards im Sinne der Adressaten- und Ressourcenorientierung³¹ und die Kontrolle

28 Ausgerichtet an den Strukturmaximen des KJHG und am achten Jugendbericht verpflichten sich die besagten fünf Städte, Reformen im Sinne einer bedarfsgerechten und integrierten Jugendhilfe anzustreben und zu initiieren. Hierzu wurde durch den IGfH ein Leitbild formuliert, welches folgende Leitziele beinhaltet: Adressatenorientierung, Sozialraumorientierung, Durchlässigkeit der Hilfeformen, wandlungsfähige Organisationen, Stärkung und Förderung des Fachpersonals, Kooperation zwischen freien und öffentlichen Trägern, Trägerentwicklung und Abstimmung zwischen freien Trägern (vgl. IGfH 2003, S. 22).

29 Innerhalb des organisationskulturellen Bezugsrahmens wurde unterschieden in: Kultur-, Lebens-, Handlungs- und Deutungsweisen. Diese Verfahren und Strukturen wurden innerhalb der vier folgenden „Aktivitätskomplexen“ implementiert.

30 Besonders erwähnt sei hier der Ausbau ambulanter und flexibler Hilfen (vgl. auch IGfH 2003, S. 108ff.).

31 Nutzerinnen und Nutzer von Jugendhilfe sollten vermehrt die Möglichkeit haben, ihre Wünsche und Vorstellungen anzubringen.

der fachlichen Standards mittels eines transparenten Verfahrens und einer ausführlichen Dokumentation. Im Vordergrund stand also die Implementierung von bestimmten strukturellen Vorgaben, welche nach den ersten drei Jahren (1998-2001) dokumentiert und nach weiteren drei Jahren hinsichtlich beobachtbarer Veränderungen evaluiert wurden. Die Perspektive der Adressaten wurde mittels narrativen Interviews erfasst und mit der „Grounded Theory“ ausgewertet. Die Mitarbeiter/innen wurden durch die Methode der Experteninterviews befragt.

Wirkungsdefinition

Es handelt sich bei der vorliegenden Studie nicht im strengen Sinne um eine Wirkungsforschung, sondern vielmehr um die Erprobung und die Prozess- und Ergebnisevaluation eines Jugendhilfestrukturkonzeptes. Wirkung wurde insofern aufgefasst als die Veränderungen, die sich nach drei und sechs Jahren innerhalb der regionalen Jugendhilfestrukturen gemessen an einem übergeordneten Verständnis von integrierter, flexibler und sozialraumorientierter Jugendhilfe beobachten lassen.

Ergebnisse

Ohne hier die sehr ausführlichen Ergebnisse der Befragungen genauer zu dokumentieren, sollen einige Ergebnisse und Wirkungsfaktoren entlang der drei Ebenen der „Strukturkonflikte“ ausgeführt werden: Hinsichtlich des strukturellen Verhältnisses zwischen Adressat, Sozialraum und Profession lässt sich festhalten, dass viele Adressaten die Erziehungshilfen im Rahmen des INTEGRA-Projektes als „passgenaue Hilfen“ wahrnahmen. Niederschwelligkeit der Hilfemaßnahmen, Verlässlichkeit und Betreuungskontinuität allenfalls auch nach der Beendigung der Hilfe erhöhten die Möglichkeit der Adressaten, letztlich ihr Leben selbständig bewältigen zu können. In diesem Projekt konnte „eine Öffnung der Erziehungshilfen vom Einzelfall zum sozialen Feld erreicht werden“ (a. a. O., S. XVII), wodurch die Sozialpädagogen Einblick in Netzwerke und Ressourcen bekamen, um sodann den einzelfallspezifischen Nahraum breiter deuten zu können. Hinsichtlich der Entwicklung von Qualitätsstandards wird auf ein verändertes Verhältnis zwischen Profession und Adressaten verwiesen; aus Sicht der Adressaten werden oben genannte The-

men und Arbeitsweisen als zentrale Kriterien für eine Erziehungshilfe bezeichnet, was darauf verweist, dass die Anwendung von Standards immer „im Lichte der konkreten Lebenswelt und Lebenssituation der AdressatInnen“ (a. a. O., S. XIX) gesehen werden muss.

Für das Verhältnis von Organisation und Profession sind aus Sicht der Mitarbeiter/innen folgende Themen zentral: Um den Umsteuerungsprozess in Richtung integrierter, flexibler Hilfen in Gang zu setzen, musste das Hilfeplanverfahren durch den frühzeitigen Einbezug der freien Träger in den Prozess, die konsequente Beteiligung der Adressaten und durch die Verankerung des Prozesses in sozialraumorientierten Gremien restrukturiert werden. Durch das INTEGRA-Projekt wurde ein Jugendhilfeplanungsprozess angestoßen, welcher nicht mehr nur top-down agierte, sondern auch die unterschiedlichen Hierarchieebenen einbezog (vgl. a. a. O., S. XXI).

Bezogen auf das Verhältnis von Sozialraum und Politik wird die Sinnhaftigkeit einer Jugendhilfestruktur betont, welche jungen Menschen und ihren Familien eine tragfähige Infrastruktur bietet. Hierzu werden einerseits sozialraumnahe Jugendhilfestationen erwähnt und andererseits auf die Kooperation zwischen öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe verwiesen. Auch wenn die finanzielle Vollmacht über die Leistungsgewährung noch immer bei den öffentlichen Stellen bleibt, müssen freie Träger über verbindliche Kooperationen eingebunden werden.

Kritische Anmerkungen

Die Forscher verweisen selber auf das Problem der Nichtberücksichtigung stationärer Hilfen (vgl. IGfH 2003, S. 387f.). Die Problematik der Fremdplatzierung bleibt dadurch in dieser Reformstrategie unbehandelt und es stellt sich die Frage, wie diese Maßnahme im Rahmen flexibler Hilfen integriert werden kann. Die INTEGRA-Studie könnte als ein Versuch aufgefasst werden, das Indikationsproblem der Jugendhilfe – welche Kriterien gelten für die Zuweisung welcher Hilfemaßnahme – unter Umgehung konkreter „Maßstäbe“ zu lösen.

11 Böhnisch, L./Stecklina, G./Marthaler, T./Köhler, J/Rohr, P/Funk, S. (2002): *Lebensbewältigung und Bewährung*. Dresden.

Das Forschungsprojekt „Lebensbewältigung und –bewährung“ entstand im Jahre 2002 unter der Projektleitung von L. Böhnisch und in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt Dresden und der TU³² Dresden. Ziel war es, „den Beitrag von Institutionen der Jugendhilfe (Jugendamt/Heim) und ihrer professionell Tätigen (Mitarbeiter des Jugendamtes/Mitarbeiter in Heimen) für die Entwicklung und Stabilisierung der Biografien von Kindern und Jugendlichen“ (Böhnisch 2002, S.6) aufzuschließen und durch die entstandenen Hypothesen weitere Forschungsarbeiten anzuregen. Folglich standen die subjektiven Bewältigungen der erlebten Fremdplatzierung junger Menschen im Mittelpunkt des Projektes; eine Perspektive, die §27 des KJHG, der das Kindwohl ins Zentrum der Gewährung von Hilfen zur Erziehung stellt, gerecht werden sollte.

Mittels biographischer (narrativer und leitfadengestützter) Interviews (n=11) und ergänzenden Fragebögen (n=98³³) sollten die individuellen Lebensgeschichten ehemaliger Hilfeempfänger im Raum Dresden möglichst gemäß derer/n subjektiven Bewertungen rekonstruiert und mit den Beiträgen der Institutionen in Verbindung gebracht werden können. Dazu wurden zusätzlich Interviews (n=5) mit Experten aus der institutionellen Praxis sowie Gruppendiskussionen/Forschungswerkstätten mit Mitarbeitern des Jugendamts und der Allgemeinen Sozialen Dienste (ASD) der Stadt Dresden durchgeführt, bei welchen vor allem die Ergebnisse der „subjektiven Evaluation“ (a. a. O., S.14) diskutiert wurden. Beziehungs- und Netzwerke der jungen Menschen, deren Zeit vor, während und nach der außerfamilialen Unterbringung und die subjektiven Bewertungen allgemein bildeten den Kern der erhobenen Daten. Die Fragebogen wurden mit dem quantitativen Auswertungsprogramm SPSS ausgewertet, die Interviews nach dem Verfahren der „Grounded Theory“.

32 Technische Universität Dresden, Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften.

33 versandt: 500; nicht zugestellt: 35; zurückgesandt: 98. Der Rücklauf liegt somit bei lediglich 20%.

Wirkungsdefinition

Die ausgewählte Perspektivengewichtung legt dar, dass die Wirkung von Fremderziehung in dieser Studie hauptsächlich über die subjektive Wahrnehmung der Hilfe von jungen Menschen, die in entsprechenden Institutionen (§34) (51,7% in zentralen Heimen; 31% in Heimen und in Wohngruppen; 17,2% in Wohngruppen) wohnhaft waren, definiert wurde; dennoch mussten für die Fragebogenbefragung und Auswertungen Wirkungsfaktoren definiert werden. Als wirksam sollten jene Jugendhilfeangebote und Tätigkeiten gelten, die die Kinder und Jugendlichen bei der Bewältigung biographischer Herausforderungen³⁴ und Krisen unterstützten, ihre Kompetenzen förderten und sie in der (Wieder-)Findung ihres Selbstwertes stärkten (vgl. a. a. O., S.8). Die Wirkung der Jugendhilfemaßnahme ist demnach an ihrer „Ermöglichung eigenständiger Lebensbewältigung“ (a. a. O.) zu messen und nicht an ihrem Ersatzpotential für die Herkunftsfamilie. Dazu ist eine intensive Auseinandersetzung der Professionellen mit der Lebensgeschichte und biographischen Erfahrung der jungen Menschen nötig, sowie „das Wissen um die eigene Position in den Beziehungsstrukturen“ (a. a. O., S.11). Indikatoren für positive Entwicklungen waren außerdem auch die subjektiven Wahrnehmungen des Fortschrittes in schulischer Bildung, in der beruflichen Entwicklung, in der Alltagsbewältigung und in der Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunftsfamilie.

Ergebnisse

80,6% der Befragten (Fragebogen und Interviews) gaben an, dass die außerfamiliale Unterbringung hilfreich gemäß oben genannter Indikatoren gewesen sei. Junge Erwachsene, welche auf eigenen Wunsch in eine Fremdunterbringung kamen oder konkrete Partizipationsmöglichkeiten hatten, betonten zudem die Förderung des eigenen Verselbständigungsprozesses und der eigenen Identitätsfindung als sehr positiven Effekt.

Die Existenz persönlicher Beziehungen zu Mitarbeitern des Jugendamtes bzw. Betreuern hatte einen

³⁴ Es wurde von der Annahme ausgegangen, „dass die Ursachen, die zu einer außerfamilialen Unterbringung geführt haben – aber auch die Fremdunterbringungen selbst – für die Kinder/Jugendlichen mit einer Bedrohung/Infragestellung der eigenen biographischen Handlungsfähigkeit und sozialen Integration verbunden ist“ (a. a. O., S.9).

großen Einfluss auf eine positive Schlussbilanz der jungen Erwachsenen. Als persönliche Beziehung galten für sie solche, die Raum ließen für die Besprechung eigener Lebensgestaltung und Zukunftsperspektiven und den Lebensentwurf als realistisches Konzept anerkannten. So konnte das Selbstwertgefühl gestärkt, die Auseinandersetzung mit persönlichen Erlebnissen gefördert und therapeutische Angebote besser genutzt werden (vgl. a. a. O., S.67).

Die eigenen persönlichen Leistungen und Fähigkeiten (z.B. Konflikträchtigkeit) wurden „als entscheidend für die weitere Lebensgestaltung und Identitätsfindung erachtet“ (a. a. O., S.30). Schließlich galt das Umfeld der jeweiligen Institutionen für einige als riskantes soziales Umfeld (Drogenkonsum, hierarchische Strukturen unter den Jugendlichen).

Für 76,5% hatte die Herkunftsfamilie eine große, wenn auch ambivalente Bedeutung für das Selbstwertgefühl, die Erfahrungsaufschichtung und/oder für den sozial-emotionalen Rückhalt, obschon der Kontakt meist nicht wunschgemäß regelmäßig stattfand. Für 32,2% der Befragten hat sich die Situation in der Familie eher verbessert, für 29,9% allerdings auch verschlechtert.

Nebst dem geringen Rücklauf der Fragebogen von 20% kam erschwerend hinzu, dass davon 69,4% junge Frauen waren, obwohl 2/3 der Kinder und Jugendlichen in außerfamilialen Unterbringungen männlichen Geschlechts sind. Des Weiteren waren 30,6% schon vor der politischen Wende (1989/90) in zentralen Heimen der DDR, was die Retrospektiven zusätzlich verfälschen könnte, und das Beginnalter weist mit ein bis achtzehn Jahren eine sehr große Streuung auf.

Mit zunehmendem zeitlichen Abstand zur Beendigung der außerfamilialen Unterbringung wurde die Unterbringungszeit positiver bewertet. Dennoch empfanden sich viele als zu wenig ernst genommene Partner bei Entscheidungsprozessen und Hilfeplanung. Auch erfolgte kaum je eine Kooperation und Einbeziehung des eigenen Freundes- und Bekanntenkreises in die konzeptionellen Planungen der Institutionen. 76,5% sahen in einer positiven Beziehung zur Herkunftsfamilie eine hohe Relevanz für die eigene Lebensgestaltung, 83,7% gar sahen dies im Kontakt zu Freunden und Bekannten. Trotzdem antworteten auf die Frage im Fragebogen, ob sie in die Familie zurückkehren wollten, nur 30% mit „Ja“. In der Zeit nach der Unterbringung war für 67,3% der Lebenspartner

sehr bedeutsam, für 53,1% die Herkunftsfamilie. Das Verhältnis zur Familie und Freunden sollte folglich während der ganzen Unterbringungszeit unbedingt aufrecht erhalten bleiben. Auch sehr häufig anzutreffen ist der Wunsch nach nur einer intensiven Bezugsperson (a. a. O., S. 65).

Aufschlußreich ist der Blick auf die Ereignisse in der Herkunftsfamilie, welche die jungen Erwachsenen zur Zeit der Befragung retrospektiv als Ursache der Fremdunterbringung erachten. Bei den jungen Frauen werden manifeste Gewalt (60,7%), Konflikte mit Eltern/Stiefeltern (46,4%), verwehrte Persönlichkeitsentwicklung (28,6%) und eigenes Verhalten (14,3%) am häufigsten genannt. Bei den jungen Männern waren dies Alkoholproblematik (40%), manifeste Gewalt (20%) und verwehrte Persönlichkeitsentwicklung (20%). Das Jugendamt informiert laut den Ergebnissen zu wenig über seine Angebote; zumeist werden die Jugendlichen immer noch vom sozialen Netzwerk über das Leistungsangebot der öffentlichen Jugendhilfe informiert.

Kritische Anmerkungen

Die Zusammenführung der verschiedenen Perspektiven (junge Menschen und Professionelle) wird nicht ersichtlich; auch scheinen die meisten Ergebnisse aus dem quantitativen Teil der Fragebogenerhebung gewonnen zu sein; die Ergebnisse aus Fragebogen und Interviews werden nicht klar getrennt. Es ist innovativ, die Perspektive der Jugendlichen bezüglich Wirkungsforschung stark zu gewichten; doch ergeben sich dadurch auch Schwierigkeiten der Bewertung: wenn etwas subjektiv bedeutsam für sie war, ist das nicht 1 zu 1 gleichzusetzen mit der Bedeutung der Einflüsse auf ihre Erziehungs- und Bildungsprozesse (z.B. der Konsum von Drogen, Machtstellung innerhalb der impliziten Hierarchie).

C Übergreifende Befunde und Analysen

Grundsätzlich ist darauf zu verweisen, dass die in den Studien aufgezeigten statistischen Zusammenhänge keine Wenn-Dann Kausalitäten beschreiben, sondern probabilistisch bestimmte Wirkungszusammenhänge, die einer näheren Betrachtung und fachlichen Interpretation bedürfen. Die Metaanalyse beruht grundsätzlich auf der in den elf Studien vorgenommenen Verbindung von "Input" und "Output", d. h. den Bezügen zwischen dem Einsatz von Ressourcen, der Intervention und der definierten Wirkungen der Hilfen zur Erziehung. Der Analyse implizit ist der Anspruch, spezielle Aspekte des Prozesses und der Struktur transparent und damit nachvollziehbar und beurteilbar zu machen.

Einflüsse von zentralen Prozessmerkmalen auf Wirkung

Prozessmerkmale können definiert werden als spezifische Einflussfaktoren auf der Ebene der individuellen Hilfeverläufe. Unabhängig von den differenten Wirkungsdefinitionen in den einzelnen Studien, korrelieren folgende Prozessmerkmale mit Effekten auf der Ebene der Hilfeprozesse:

Befund: Die Qualität der Hilfeplanung beeinflusst den Effekt der Hilfen zur Erziehung maßnahmeübergreifend.

Mit der Hilfeplanung nach §36 wurde im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) ein Instrument geschaffen, das einerseits die Mitwirkung von Kindern, Jugendlichen und Personensorgeberechtigten bei der Ausgestaltung der Hilfe zur Erziehung und andererseits die qualifizierte Planung (fachliche Standards) und regelmäßige Überprüfung des Hilfeprozesses im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte regeln sollte. Bedeutsam erscheint nach Forschungslage der Einbezug von Ressourcen des Herkunftsmilieus, partnerschaftlicher Umgang mit jungen Menschen und Eltern, Transparenz der Informationen und Kommunikation und Partizipation an den Entscheidungen. Der Abbau der Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Hilfeplanung besitzt für alle Hilfen zur Erziehung eine wirkungsrelevante Qualität.

Befund: Die Dauer der Hilfestellung beeinflusst den Effekt der Hilfen zur Erziehung maßnahmeübergreifend.

Eine längere Maßnahmedauer wirkt sich auf Persönlichkeitsentwicklung, Familiendynamik (SPFH), Legalbewährung, soziale Integration und subjektive Zufriedenheit positiv aus. Kein statistischer Zusammenhang ließ sich in Bezug auf beruflichen Erfolg und glückliche Partnerschaft/Familie für ehemalige Heimkinder belegen. Es lassen sich mit längerer Dauer der stationären Maßnahmen negative Effekte auf die sozialen Netzwerke und Kontinuitäten in sozialen Bezügen annehmen, wenn die Institution diesen nicht gezielt entgegenwirkt (u.a. durch Elternarbeit/Bezug zum Herkunftsmilieu). Die Befunde, die belegen, dass die Effekte der stationären Erziehung nach einem Jahr deutlich ansteigen (Jule-Studie), oder dass in den Hilfen zur Erziehung Effekte erst im zweiten Jahr nachweisbar sind, die im dritten nochmals erheblich ansteigen (JES-Studie), sind sorgsam zu interpretieren. Insbesondere deshalb, weil sich hinter dem geringeren Wirkungsgrad kürzerer Maßnahmen eine höhere Anzahl von ungeplanten Abbrüchen verbergen könnten. Die Empfehlung „um so länger um so wirkungsvoller“ kann insofern nicht abgeleitet werden. Dies zeigen auch Studien, die belegen, dass Jugendliche in langfristig angelegten Maßnahmen auch schlicht vergessen werden können (Millham et al. 1986). Der Einfluss der Länge der Maßnahme auf die Effekte verweist vielmehr auf eine fachlich qualifizierte und begründete Hilfeplanung, -begleitung und -überprüfung.

Befund: Die Kontinuität sozialer Bezüge und der Grad der Partizipation der jungen Menschen und der Eltern am Prozess der Hilfe beeinflusst die Effekte maßnahmeübergreifend.

Dieser Befund erscheint studienübergreifend überaus eindeutig. Für die jungen Menschen, die mit ihren Eltern und ihrem Herkunftsmilieu in regelmäßigem Kontakt bleiben und die (mit ihren Eltern) an relevanten Entscheidungen partizipieren, erreichen positivere Effekte, unabhängig von der spezifischen Wirkungsdefinition der Studien. Neben dem erneuten Verweis auf das Instrument der Hilfeplanung, verweist dieser Befund im Rahmen stationärer Hilfen zur Erziehung auf den starken Einfluss der Kontinuität sozialer Bezüge zum Herkunftsmilieu auf die Effekte. Dies schließt insbesondere auch Gleichaltrige im Herkunftsmilieu ein, deren Bedeutung für fremdplatzierte Jugendliche oft übersehen wird. Ebenso wirkt sich eine gemeinsame Platzierung mit Geschwistern auf Effekte der Hei-

merziehung positiv aus. Zugleich lassen viele Studien darauf schließen, dass Elternarbeit in der Praxis nicht den Stellenwert besitzt, den sie aus Sicht der sehr eindeutigen Ergebnisse besitzen müsste. Regelmäßige Kontakte zum Herkunftsmilieu und den Eltern, d.h. insbesondere auch externe Elternarbeit (d.h. nicht nur interne im Sinne von unregelmäßigen Besuchen der Eltern), sind unabhängig von der Konflikthaftigkeit und Indikation, die zur Hilfe führte (auch bei Fällen von Misshandlung/Missbrauch) unbedingt anzustreben.

Befund: Mangel an Stabilität der Platzierung und der Qualität der sozialen Bezüge/Netzwerke in den stationären Hilfen zur Erziehung

In verschiedenen Studien wird eine zu hohe Anzahl von stationären Platzierungen in den individuellen Hilfeverläufen ersichtlich. Dies geschieht beschreibend und wird nicht mit Wirkungen der Hilfen zur Erziehung in Verbindung gesetzt. So hatte beispielsweise die Hälfte der jungen Menschen in Erziehungsstellen bereits eine Platzierung in der Heimerziehung und/oder in Pflegestellen. Insbesondere im Bereich verschiedener stationärer Maßnahmen lässt dies auf einen Mangel an Stabilität schließen. Dies verweist auf die grundlegende Frage nach maßnahmebezogenen Kriterien der Indikation sowie der Qualität der Hilfeplanung. Damit verbunden ist die Frage nach Kontinuität der sozialen und emotionalen Bezüge zu den Professionellen sowie zu Gleichaltrigen, die bei einem Wechsel der Hilfesettings jeweils einen erneuten Abbruch erfahren. Für junge Menschen – insbesondere männlichen Geschlechts – in der Heimerziehung ist auf einen Mangel emotionaler Unterstützung und ein Übermaß an kontrollierend reglementierenden Eingriffe zu verweisen. Auch dies spricht (u.a.) für einen Mangel an personaler, sozialer und räumlicher Kontinuität in den Hilfeprozessen. Insbesondere die Ressource der selbstgewählten (nicht-institutionellen) sozialen Netzwerke werden für Erziehungs- und Bildungsprozesse bisher nicht systematisch genutzt.

Einflüsse von zentralen Strukturmerkmalen auf Wirkungen

Strukturmerkmale werden hier verstanden als kontinuierliche, langfristige und überindividuelle Rahmenbedingungen der Leistungserbringung. Unabhängig

von den differenten Wirkungsdefinitionen korrelieren folgende Strukturmerkmale mit Effekten auf der Ebene der Hilfeprozesse:

Befund: Therapeutische und klinische Professionalität steigert die Effekte der Hilfen zur Erziehung maßnahmeübergreifend.

Die Forderung nach einer stärkeren klinischen Orientierung sozialpädagogischer Professionalität auch in bezug auf eine stärkere Verankerung und Nutzung therapeutischer Angebote muss vor dem Hintergrund der Operationalisierung sozialer Auffälligkeit als psychopathologisches Konstrukt betrachtet werden (JES-Studie). Ein psychologisch definiertes Problem bzw. Symptom macht in der Konsequenz die Forderung nach mehr therapeutischen Maßnahmen und klinischen Orientierungen plausibel. Zugleich liegt es auf der Hand, dass diese Forderung durch die disziplinäre Optik logisch erzeugt ist.

Befund: Mangel an Elternarbeit in den Hilfen zur Erziehung

Elternarbeit – insbesondere in stationären Maßnahmen – findet oft nur durch fachlich wenig begleitete und unregelmäßige Besuche der Eltern statt. Für die Jugendhilfe erscheint eine kontinuierliche systematische Elternarbeit als eine wichtige Aufgabe – unter anderem auch, um biographische Auseinandersetzung und Kontinuität zu erzeugen und um Diskrepanzen mit der (aktuellen und prospektiven) Erziehungsfunktion der Eltern oder Sorgeberechtigten zu vermeiden. Vor dem Hintergrund der Forschungslage ist der fachlichen Prämisse zu folgen, dass ein junger Mensch in der Heimerziehung zum Erwachsenwerden jede mögliche Unterstützung durch die Ursprungsfamilie und vorhandene soziale Netzwerke benötigt. Dies wird insbesondere nach Beendigung der Heimerziehungsmaßnahme für den weiteren Lebenslauf bedeutsam. Professionelle in der Jugendhilfe haben zu oft den Anspruch, die Kernfamilie ersetzen oder imitieren zu wollen und bringen sich damit in den Widerspruch zu sozio-kulturell geprägten Funktionszuschreibungen von Familien. Ein spezialisiertes Methodenspektrum der Hilfemaßnahme erscheint zum Einbezug der Ressourcen im sozialen Umfeld des Kindes bedeutsam. Ebenso wie die schlichte Tatsache, dass die Institution in der geographischen Nähe des Herkunftsmilieus lokalisiert sein sollte.

Befund: Die Dauer der Legalbewährung nach Hilfeende beeinflusst den Effekt von Heimerziehung

Der Befund, dass die Länge der Straffreiheit und vermutlich auch das Ausmaß an Straffälligkeit die berufliche und soziale Integration auf der Ebene der individuellen Hilfeverläufe beeinflussen, erstaunt nicht. Er verweist jedoch auf das Strukturmerkmal eines Angebots zur Nachbetreuung nach stationärer Erziehung. Hier ist auch auf internationale Studien zu verweisen, die gelingende gesellschaftliche Integration (Schofield et al. 2005) und auch Mortalität nach Hilfeprozessen (Tanner 1999) mit dem Angebot an Nachsorgeeinrichtungen interpretieren.

Befund: Schulische und berufliche Benachteiligung junger Menschen in den Hilfen zur Erziehung

Obwohl für verschiedene Formen der Hilfen zur Erziehung bezogen auf die schulische und berufliche Förderung positive Effekte nachweisbar sind, ist dies genauer zu betrachten. Zum einen sind viele Effekte relativ ermittelt, d.h. sie beziehen sich auf festgestellte Defizite zu Beginn der Maßnahme. Es ist jedoch in den Studien klar ersichtlich, dass eine Benachteiligung junger Menschen in der Jugendhilfe in Bezug auf jene, die in Familien aufwachsen im schulischen Bereich vorliegt. Es besitzt insofern Ergebnisqualität, dass 27% der untersuchten jungen Menschen, die in der Familie leben, das Gymnasium besuchen, hingegen nur 1% der untersuchten Heimkinder (Hansen 1994). Zieht man dies mit dem Wissen aus der PISA Studie zusammen, dass die Benachteiligung junger Menschen aus bildungsferneren Milieus in Deutschland im internationalen Vergleich hoch ist, verweist es klar auf eine Notwendigkeit der schulischen Förderung in der Jugendhilfe. Bezogen auf berufliche Integration ehemaliger Heimbewohner erscheinen die quantitativen Zahlen über Arbeitsverhältnisse und Qualifikationen auf den ersten Blick positiv. Es ist jedoch in Hinblick auf internationale Studien zu vermuten, dass das Lohnniveau ebenso wie die Qualität der Arbeitsstelle (1., 2., 3. Arbeitsmarkt) mit der Normalpopulation nicht standhält.

Befund: Die Qualität und Kontinuität der Betreuung besitzt einen Einfluss auf Effekte der stationären Hilfen zur Erziehung

Die Bedeutung der Kontinuität sozialer und personaler Bezüge wurde in verschiedenen Befunden be-

reits angemerkt. Für institutionelle Settings der Hilfen zur Erziehung gilt dies insbesondere auch für den personalen Bezug der jungen Menschen zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Im Hinblick auf die Entwicklung und Stabilisierung von Kindern und Jugendlichen als Effekt von Jugendhilfe wird die Wichtigkeit kontinuierlicher und dauerhafter Beziehungen zu mindestens einem Betreuer oder zum Jugendamt für die Zeit der Maßnahme und darüber hinaus betont.

Verschiedene Studien verweisen auf die Wichtigkeit persönlicher und unmittelbarer Beziehungen zu Betreuern. Der personale Bezug zu Professionellen wurde von den jungen Erwachsenen insbesondere dann als bedeutsam für die eigene Entwicklung bewertet, wenn eine Balance zwischen professioneller Unterstützung, alltagspraktischer Begleitung und persönlicher Beziehung gegeben war. Eine niedrige Mitarbeiterfluktuation in Einrichtungen ist insofern ein klares Qualitätskriterium. Die Kontinuität der personalen Bezüge in den Settings ist ebenso anzustreben, wie die Kontinuität der sozialen Bezüge und Netzwerke der jungen Menschen außerhalb der Einrichtungen. Um letzteres auf der strukturellen Ebene zu verdeutlichen, kann ein innovatives Modell aus Australien gelten. Bei einem Zusammenbruch des Pflegeverhältnisses müssen die Pflegeeltern den Wohnort verlassen und nicht die jungen Menschen. So wird eine Kontinuität sozialer Bezüge gewährleistet, gerade wenn die personalen Bezüge zu den Betreuern zur Disposition stehen. Für die Heimerziehung erscheint der Befund interessant, dass die Betreuerdichte keinen (statistisch) nachweisbaren Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung besitzt. Sehr wohl stellt es jedoch einen positiven Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung dar, wenn die Professionellen mit den jungen Menschen an einem Ort leben.

Befund: Öffnung der Einrichtungen zum sozialen Umfeld beeinflussen die Effekte.

Grundsätzlich zeigt sich, dass junge Menschen in stationären Maßnahmen, die außerhalb der Einrichtungen Schulen besuchen eine Selbstwertsteigerung erfahren. Informelle soziale Netzwerke der jungen Menschen außerhalb der Einrichtung könnten generell systematischer für Erziehungs- und Bildungsprozesse genutzt werden. Dies könnte eine stärkere strukturelle Öffnung der Institution nach sich ziehen, wie bei-

spielsweise prioritäre Nutzung von Freizeitangeboten außerhalb des Heimes, institutionsexterne Angebote an schulischer und beruflicher Integration etc. Interessant ist, dass die großen strukturellen Veränderungen (Wolf 1995) der Heiminstitutionen (Dezentralisierung, Binnendifferenzierung, etc.), sich in den untersuchten Heimen nicht in dem Maß wiederfinden lässt, wie dies theoretisch anzunehmen war.

Einflüsse von Merkmalen der Klientel

Die Kriterien der Indikation für die einzelnen Maßnahmen der Hilfen zur Erziehung wurden im Rahmen der untersuchten Studien weitgehend nicht berücksichtigt und wenn, dann in übergreifend inkompatibler Systematik. Zum großen Teil sind beschreibende Merkmale enthalten. Dies reicht für eine systematische Sichtung im Rahmen der Metaanalyse nicht aus. Hier kann auf die einzelnen Studien (siehe JES) verwiesen werden. Grundsätzlich ist jedoch auch hier zu fragen, ob die Parameter der psychosozialen Belastungen des Umfeldes und des Funktionsniveaus der Kinder ausreichen, um eine vergleichende Analyse der Maßnahmen in dieser Form vorzunehmen. Unabhängig von dieser Kritik sprechen auch einzelne Items, wie Abbruchquoten nur scheinbar für sich. Auch sie müssten mit der Funktion, der Zielsetzung und der Klientel der beurteilten Hilfen zur Erziehung genauer in Beziehung gesetzt werden. Die Klientel der Erziehungsberatung mit einer traditionellen Mittelschichtorientierung unterscheidet sich von der Klientel der Heimerziehung nicht nur anhand der psychosozialen Belastung im Umfeld, sondern eben auch anhand von sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen, die Hilfeprozesse massgeblich beeinflussen.

Nebenbefunde, wie die von Hansen (1994), dass „psychopathisch-dissoziale“ Auffälligkeiten durch Heimerziehung verstärkt werden, lassen erneut die Frage aufkommen nach Ausschluss- und Aufnahmekriterien für die einzelnen Hilfeformen und nach fachlich angeleiteter Vermittlung, Begleitung und Reflexion der Hilfeprozesse (Hilfepläne). Dies lässt sich aufgrund der besprochenen Mängel in der Forschungslage jedoch nicht mit den vorgefundenen Effekten in Verbindung setzen.

D Resümee

Insgesamt weisen die hier betrachteten Studien keine theoretisch überraschend neuen Einsichten auf. Dies liegt auch an der starken Dominanz einer expertenbezogenen Perspektive in den Forschungskonzepten und einer übergreifend eher geringen Beachtung der Klientenperspektive. Problematisch bleibt hier, dass die Experten bei der Einschätzungen der Effekte ihrer eigenen Tätigkeit zu weitaus besseren Ergebnissen kommen als dies bei Messungen der Fall ist (wie die JES Studie belegt). Viele Effekte beruhen auf Einschätzungen und nicht auf Messungen. In den Untersuchungen, die Messungen verwenden, stellt sich die Frage der disziplinären Einbettung der Parameter der Erfolgsbilanzierung. So ist es normativ und fachlich bedenklich den Erfolg der Hilfen zur Erziehung über eine Reduzierung von Symptomen zu bestimmen. Dies erinnert an das medizinische Paradigma, dass unterschlägt, dass Gesundheit mehr als die Abwesenheit von Krankheit darstellt.

Bezogen auf die Normativität der Bestimmung von Erfolg erscheint es zwar inhaltlich nachvollziehbar, aber dennoch problematisch, dass die erzielten Effekte kaum mit „normalen Sozialisationsverläufen“ in Beziehung gesetzt werden, sondern eher mit der Vorbelastung vor Hilfebeginn. In den Konzepten besteht auch deshalb in der Forschungsoptik wenig Raum für die Erfassung von unbeabsichtigten Nebeneffekten und negativen Effekten in den Hilfeprozessen. Geschlechtsspezifische Analysen sind in bezug auf die Wirkindikatoren und Effekte in den Studien im Vergleich zur internationalen Forschungslage stark untervertreten. Deshalb können hierzu auf der Basis der betrachteten Forschungen kaum Aussagen getroffen werden.

Es ist grundsätzlich darauf zu verweisen, dass die Fragen nach der erwarteten Wirkung der Hilfen zur Erziehung an die Perspektiven und den Zeitpunkt der Analyse gebunden sind. Sie ist vom Zeitpunkt der Betrachtung insofern abhängig, als sich auch bereits festgestellter Erfolg als instabil erweisen kann. Erfolg ist häufig von biographischen Diskontinuitäten geprägt. So kann ein Milieuwechsel zuvor festgestellte Erfolge zunichte machen, instabil werden lassen oder auch stabilisieren. Zum zweiten existiert eine Differenz zwischen individuellen und allgemeinen Erfolgsperspek-

tiven. Insbesondere die allgemeine Erfolgsperspektive erweckt in einigen Studien den Eindruck in vielen Items soziale Anpasstheit zu messen (Beispielfrage : „Man soll Erwachsenen gegenüber gehorsam sein“). Viele der hier analysierten Studien weisen die normativen Konzepte dieser allgemeinen Perspektive auf Erfolg nur bedingt aus.

Die in den einzelnen Studien angelegten Kriterien zur Beurteilung der Ergebnisse der Hilfen zur Erziehung können zwar für sich genommen Validität beanspruchen. Ob jedoch darüber hinaus die theoretisch konstruierte direkte Verbindung zur Wirkung der jeweiligen Hilfen zur Erziehung gezogen werden kann, erscheint insbesondere dann zweifelhaft, wenn zwischen den kurzfristigen Effekten und langfristigen Effekten keinerlei Kongruenz besteht. Als Beleg für diese Annahme kann eine frühere Studie (Millham et al. 1979) dienen, in der nachgewiesen wurde, dass individuelle Erfolgsprognosen für junge Menschen aus der Heimerziehung oft im Längsschnitt nicht zutrafen. Studien über die „nachinstitutionelle Karriere“ belegten, dass für junge Menschen, die während ihrer Zeit in der Heimerziehung als schwierig und unbeständig galten, oft ein größerer dauerhafter Erfolg nachweisbar war, als für jene, deren weitere Entwicklung aufgrund angepaßten Verhaltens im Heim positiv prognostiziert wurde (vgl. Bullock et al. 1993b, S.17). Diese einzelfallbezogenen Irrtümer sind auf zu vordergründig identifizierte Indikatoren in den „Follow-up-designs“ zurückzuführen, die die Komplexität der Wirkfaktoren in und (vor allem) nach der Jugendhilfe theoretisch unzulässig vereinfachen. Millham et al. (1987) forderten deshalb eine Ergänzung um Erfolgsindikatoren, die herkömmliche Evaluationsforschung übersieht wie z.B. den Einfluß glücklicher Lebensumstände, Resilienz, persönlich erfahrener Förderung, unerwarteter Änderungen in der Familienkonstellation oder der persönlichen Attraktivität (a. a. O., S.10). Verschiedene Aspekte der „nachinstitutionellen“ Biographie junger Menschen müssen nicht in direktem Bezug zum Einfluß von der Jugendhilfe stehen, bzw. können Ausfluß des Zusammenwirkens verschiedener Faktoren sein.

Hier gibt es eine Anzahl internationaler Studien, deren Ergebnisse nicht im einzelnen auf Deutschland übertragbar sind, die jedoch die Risikofaktoren, die mit nach-institutionellen Verläufen verbunden sind, belegen: Armut, Obdachlosigkeit, schlechter Gesund-

heitszustand, frühe Elternschaft, geringes Einkommen, keine oder unzureichende Integration in den Arbeitsmarkt, soziale Isolation und hohe Mortalität männlicher Jugendlicher (10%) (Tanner 1999). Deshalb sollte die Integration der "Erfahrung von Jugendhilfe" in die Biographie in Beziehung zu ihren langfristigen

Effekten gesetzt werden. Ein so konzipiertes Modell von Wirkungsorientierung fragt auf der Ebene der Hilfeplanung, wie auf der Ebene von Forschung, nach den Anschlüssen von Jugendhilfe an die vorinstitutionelle Biographie und den weiteren Lebenslauf.

Dr. Thomas Gabriel ist Leiter der Sozialpädagogischen Forschungsstelle am Pädagogischen Institut der Universität Zürich. Dr. Gabriel leitete unter anderem das deutsche Forscherteam im Rahmen des internationalen Forschungsprojektes *Social Pedagogy and Looked-after Children in Five European Countries*, in dem die Auswirkungen sozialpädagogischer Interventionen auf die Lebensqualität und die Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen in Hilfemaßnahmen untersucht wurden.

E Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1998):** *Leistungen und Grenzen der Heimerziehung.* Stuttgart.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002):** *Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe.* Stuttgart.
- Bullock, R.; Little, M.; Millham, S.:** *Residential Care for Children. A Review of the Research.* London 1993.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (1990):** *8. Jugendbericht.* Bonn.
- Blüml, H., Helmig, E. Schattner, H. (1994):** *Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern.* Abschlussbericht (DJI).
- Böhnisch, L.; Stecklina, G.; Marthaler, T. Köhler, J, Rohr, P; Funk, S. (2002):** *„Lebensbewältigung und Bewährung“.* Dresden.
- Bürger, U. (1990):** *Heimerziehung und soziale Teilnahmekancen.* Pfaffenweiler.
- Hamberger, M.; Hardege, B.; Henes, H.; Krumbholz, M.; Moch M. (2001):** *„...das ist einfach eine richtige Familie“.* Zur aktuellen Entwicklung von Erziehungsstellen als Alternative zur Heimerziehung. Frankfurt/M.
- Hansen, G. (1994):** *Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. Ein empirischer Beitrag zur Sozialisation durch Institutionen der öffentlichen Erziehung.* Weinheim.
- Hellinckx, W.; Grietens, H. (2003):** *Effekte stationärer Unterbringung jugendlicher Straftäter – Eine kritische Übersicht der meta-evaluativen Studien.* In: Gabriel, T.; Winkler, M.: *Heimerziehung. Kontexte und Perspektiven.* München, S. 196-211.
- IGHF (2003):** *Abschlussbericht zum Modellprojekt „INTEGRA – Implementierung und Qualifizierung integrierter, regionalisierter Angebotsstrukturen in der Jugendhilfe am Beispiel von fünf Regionen“*, Frankfurt/M.
- IGHF (o.J.):** *Kurzfassung des Abschlussberichtes zum Modellprojekt „INTEGRA – Implementierung und Qualifizierung integrierter, regionalisierter Angebotsstrukturen in der Jugendhilfe am Beispiel von fünf Regionen“*
- Thurau, H.; Völker, U. (1995):** *Erziehungsstellen: professionelle Erziehung in privaten Haushalten.* Frankfurt/M.
- Macsenaere M.; Knab, E. (2004):** *Evaluationsstudie erzieherische Hilfen (EVAS).* Freiburg.
- Millham, S.; Bullock, R.; Charrett, P.(1979):** *After Grace-Teeth. Brighton.* (Erste Ausgabe 1975).
- Millham, S.; Bullock, R.; Hosie, K.; Haak, M. (1986):** *Lost in Care.* Aldershot
- Millham, S.; Bullock, R. (1979):** *A holistic approach to the evaluation of residential care institutions.* In: Eiskovitz, Z.; Kashti, Y. (Hrsg.): *Qualitative Research and Evaluation in Group Care.* New York , S.5ff.

Nestmann, F. (2004): Abschlussbericht zum DFG-Projekt „Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von Kindern in Heimerziehung. Eine vergleichende empirische Untersuchung“. Dresden.

Planungsgruppe Petra (1988): Analyse von Leistungsfeldern der Heimerziehung. Ein empirischer Beitrag zum Problem der Indikation. Frankfurt/M.

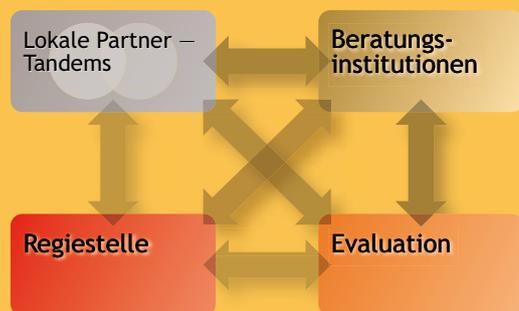
Schofield, G.; Thoburn, J.; Howell, D.; Dickens, J. (2005): *The search for stability and Permanance: Modelling the pathways of Long-stay Looked after Children.* British Journal of social Work.

Tanner, H. (1999): Pflegekinderwesen und Heimerziehung in der Schweiz. In: Colla, H.; Gabriel, T.; Müller-Teusler, S. ; Winkler, M.: Handbuch zur Heimerziehung und zum Pflegekinderwesen in Europa. Handbook residential and foster care in europe. Neuwied: Luchterhand, S. 95-103.

Wohlfahrtsverband Baden (2000): Praxisforschungsbericht Erfolg und Mißerfolg in der Heimerziehung – eine katamnestiche Befragung ehemaliger Heimbewohner. Karlsruhe.

Wolf, K. (1995): Entwicklungen in der Heimerziehung. Münster.

Akteure



Lokale Partner

Die lokalen Partner an den Modellstandorten (Tandems, bestehend jeweils aus einem öffentlichen Jugendhilfeträger als Leistungsträger sowie Trägern von Einrichtungen als Leistungsanbieter) erhalten eine qualifizierte Beratung und Moderation ihres Aushandlungsprozesses. Die praktische Umsetzung der Vereinbarungen wird im Hinblick auf die damit verbundenen Effekte und auf die Einhaltung der vereinbarten Ziele und Wirkungen evaluiert.

Regiestelle

Regiestelle zur Koordination des Modellprogramms ist das Institut für soziale Arbeit mit Sitz in Münster. Sie übernimmt alle mit der Organisation und Durchführung des Modellprogramms verbundenen Aufgaben, unter anderem:

Programmplanung und Programmsteuerung

- Sicherstellung des vorgegebenen und verabredeten Programmverlaufs, der Zielerreichung und der Programmkompatibilität der Aktivitäten der lokalen Akteure und der Berater/innen.

Programmrepräsentanz

- Herstellung der internen und externen Repräsentanz (Programmdach, Programmidentität und Programmidentifizierung).

Servicefunktionen

- Konzeption und Organisation von Veranstaltungen (Workshops und Fachtagungen),
- Information von bundeszentralen Organisationen, lokalen Trägern und Interessengruppen,

- Organisation des Transfers von (Zwischen-)Ergebnissen des Modellprogramms durch Veranstaltungen (Workshops), ein Internetforum und periodische Newsletter,
- Kooperation, Abstimmung und Zusammenarbeit mit der Evaluation und dem Beirat.

Programmdurchführung

- Laufende Abstimmung mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend,
- Programmauswertung und Dokumentation,
- laufende Berichterstattung über den Programmverlauf, Abstimmung und Kooperation mit der Evaluation und dem Beirat des Modellprogramms.

Aufbau und Pflege des Netzwerkes

- Aufbereitung der Aktivitäten der lokalen Projekte,
- regelmäßige Information über Entwicklungen auf der lokalen wie auf der Programmebene,
- Organisation von Veranstaltungen zu zentralen Themen und Entwicklungsaufgaben des Modellprogramms.

ISA Planung und Entwicklung GmbH

Studtstraße 20, 48149 Münster

Ansprechpartner:
Dr. Erwin Jordan (Leitung)

Dirk Nüsken, wiss. Mitarbeiter (Koordination)
Fon 02-51 925-36-0 od. 270-59-47, Fax 02-51 925-36-80, dirk.nuesken@isa-muenster.de

Pascal Bastian, wiss. Mitarbeiter (Sachbearbeitung)
Fon 02-51 270-59-47, Fax 02-51 925-36-80, pascal.bastian@isa-muenster.de

Evaluation

Für die Aufgabe der Programmevaluation wurde die Universität Bielefeld ausgewählt und beauftragt. Die Evaluation begleitet das Bundesmodellprogramm über die gesamte Laufzeit wissenschaftlich. Die unterschriebenen Vereinbarungen, ihre praktische Umsetzung sowie die Auswirkungen in der Praxis sollen wissenschaftlich überprüft werden. Dabei hat die Evaluation die Aufgabe, insbesondere darüber Aufschluss zu geben, ob und in welchem Ausmaß die intendierten Wirkungen der Hilfen erreicht wurden.

Die Evaluation soll insbesondere Aufschluss geben über

- Verlauf und Dauer des Hilfeprozesses,
- Ergebnisse und Wirkungen des Hilfeprozesses bei den Hilfeempfänger/innen,
- Veränderung der Rolle und der Beteiligung der Hilfeempfänger/innen,
- die Entwicklung der Fallkosten,
- die Strukturen und die Arbeitsprozesse in der Einrichtung,
- das Zusammenwirken von Jugendamt, Einrichtung und Hilfeempfänger/innen bei der Hilfeplanung und -steuerung,
- die Praktikabilität und die Effekte ergebnisorientierter Finanzierungsbestandteile,
- die Entwicklung der Angebotsstrukturen und die Inanspruchnahme und die Ausgestaltung der Hilfen.

Die systematische und unabhängige Evaluation soll die Möglichkeit eröffnen, einzelne Konzeptelemente aus verschiedenen Modellstandorten als besonders wirksam zu identifizieren und für den späteren Transfer über die Teilnehmer des Modellprogramms hinaus nutzbar zu machen.

Die Ergebnisse der umfassenden Wirkungsanalyse dokumentieren zum Abschluss der Erprobungsphase 2008 die Effekte der Neugestaltung von Leitungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen sowie Wirkungen der erbrachten erzieherischen Hilfen.

Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik/AG 8,
Postf. 10-01-31, 33501 Bielefeld

Ansprechpartner/in:
Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Uwe Otto (Leitung)

Andreas Polutta (Koordination)
Fon 05-21 106-33-10,
Fax 05-21 106-80-47
andreas.polutta@uni-bielefeld.de

Stefanie Albus
PD Dr. Heinz Messmer
PD Dr. Heinz-Günter Micheel
Birte Klingler

Bisher erschienen:



Wirkungsorientierte Jugendhilfe **Band 03** Eine Schriftenreihe des ISA zur Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung

Die vorliegende Schriftenreihe erscheint begleitend zum Modellprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zur „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII“.



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Herausgeber:

ISA Planung und Entwicklung GmbH, Stadtstraße 20, 48149 Münster,
Fon 02-51 925-36-0, Fax 02-51 925-36-80, www.isa-muenster.de, info@isa-muenster.de